1,90 DM/DDR 5,70 M
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-

NEU

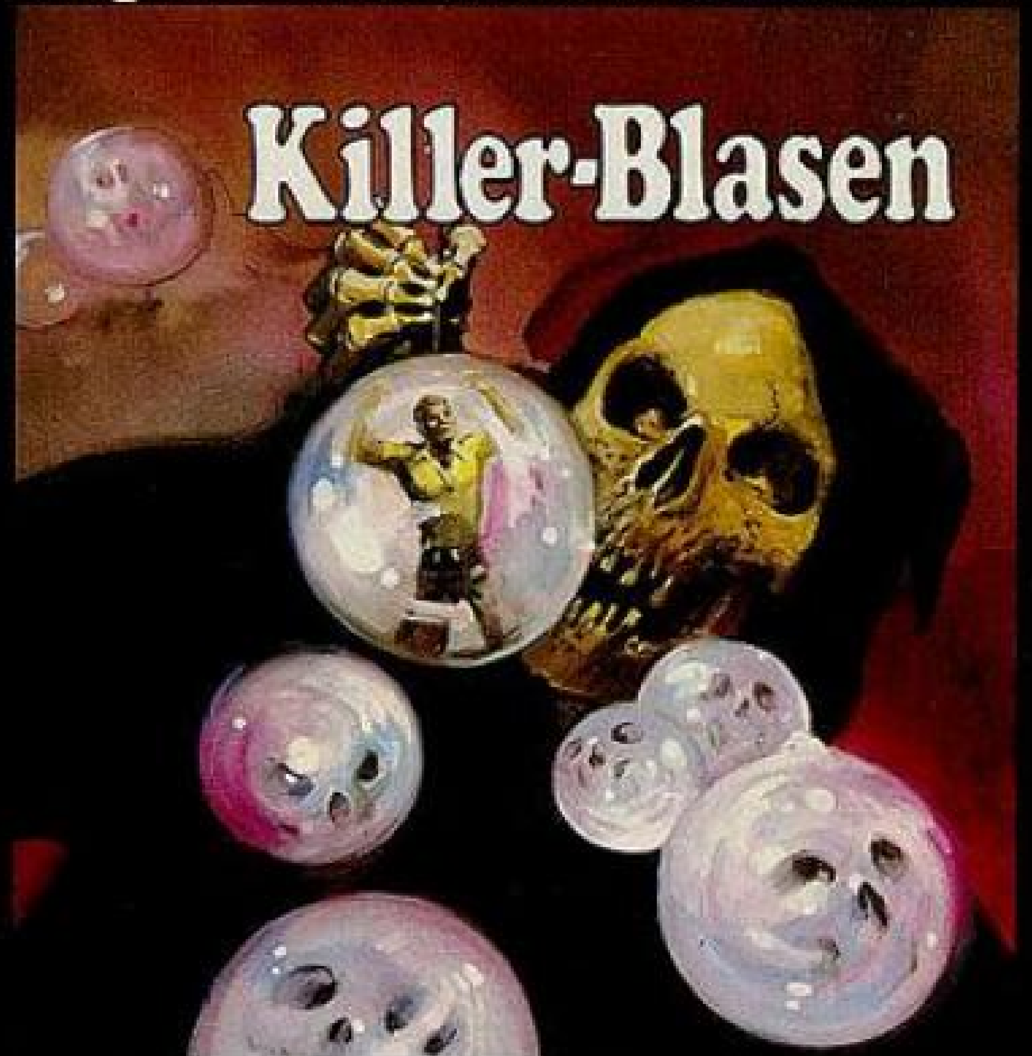
Band 619

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Killer-Blasen

John Sinclair Nr. 619

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 15.05.1990

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Killer-Blasen

Wir schritten durch die Stille des Todes!

Der kalte Wind wehte den Leichengeruch über den Ort mit den tiefhängenden Wolken, die wie eine graue Decke wirkten, als wollten sie das Bild des Schreckens gnädig verbergen.

Da gab es nichts zu verdecken. Es war alles so fürchterlich real, so unaussprechlich grausam.

Die Menschen waren tot – alle. Kein Kind, keine Frau, kein Mann – nicht einmal ein Tier hatte überlebt. Dieses kleine Dorf war zu einer Stätte des Todes geworden…

Neben mir stand Wladimir Golenkow und weinte. Ja, dieser hartgesottene KGB-Mann konnte das Weinen nicht zurückhalten. Nicht laut, es war ein stilles, verzweifeltes Schluchzen, mehr ein Zucken, das über sein Gesicht und den Rücken lief.

Es war Schnee gefallen. Er bedeckte die Stätte des Grauens wie ein dünnes Leichentuch. Auch ich war geschockt, stand auf dem Fleck statuengleich und schaute mit leerem Blick in die Ferne, ohne überhaupt irgend etwas wahrzunehmen. Den Kragen der dicken Winterjacke hatte ich hochgestellt, um mich vor dem Wind zu schützen.

Auf meinem Kopf saß eine Pelzmütze, die Ohrenklappen hingen nach unten. Ein breiter Schal umschlang meinen Hals wie eine grüne Schlange.

»Ich habe es zuerst nicht glauben können und wollen, John, aber du siehst es selbst. Es ist unbeschreiblich. Keiner der Bewohner hat überlebt.«

Ich nickte nur und ging einige Schritte vor. Die Straße war nicht asphaltiert, sie bestand aus festgestampfter Erde. Im Sommer, wenn es regnete, verwandelte sie sich bestimmt in eine gewaltige Schlammbahn, jetzt lag der Schnee auf dem gefrorenen Untergrund und füllte die tiefen Mulden der Reifenspuren.

Es hatte die Menschen überall erwischt. In ihren Häusern und auch davor. Nicht weit von mir entfernt stand ein Leiterwagen, mit dem die Bauern auf die Felder fuhren. Der Lenker saß noch auf dem Bock, nur nicht mehr als normaler Mensch oder »normaler« Toter, nein, er war zu einem Skelett geworden.

Ich steuerte ihn an. Unter meinen Füßen knirschte der Schnee, zerbrachen kleine Eisklumpen wie sprödes Glas. Ein bestimmter Verdacht war in mir hochgekeimt. Bevor ich ihn aussprach, wollte ich mir den Toten aus der Nähe betrachten.

Er saß noch auf dem Bock. Der Schnee hatte über das Gerippe eine dünne Schicht gelegt. Ich stäubte sie an einigen Stellen ab und pulte die Kristalle aus den leeren Augenhöhlen.

Die blanken Knochen schimmerten, als wären sie geschmirgelt worden. Ein Pferd hatte noch im Geschirr gestanden. Es war zusammengebrochen, seine Knochen lagen ebenfalls verdreht auf dem Boden.

Hinter mir hörte ich die Schritte des Russen. »Na, Towaritsch, hast du etwas entdeckt?«

»Das kann ich wohl sagen. Es war gut, daß du mich geholt hast, Wladimir.«

»Weshalb?«

Mein Lachen klang in der kalten Luft scharf. »Ich habe nämlich einen bestimmten Verdacht. Je länger ich mir das Skelett anschaue, um so

mehr verhärtet sich mein Eindruck.«
»Bitte, sag schon.«
Ich schaute den blonden Russen mit den kantigen Gesichtszügen an. »Der Todesnebel, Wladimir. Es muß der verfluchte Todesnebel gewesen sein. Eine andere Erklärung habe ich dafür nicht.«
Er nickte nur. Wahrscheinlich hatte er gar nichts begriffen.
»Du willst eine Erklärung?«
»Sicher.«
Ich hob die Schultern und schaute gegen den bleigrauen Himmel.
Es würde noch mehr Schnee geben, das stand für mich fest, aber konnte ich meinem Freund aus Rußland überhaupt eine Erklärung geben? Der Todesnebel, vorausgesetzt, er hatte hier zugeschlagen, war etwas besonders Schlimmes, etwas Furchtbares, denn dieser Nebel brachte es fertig, den Menschen die Haut von den Knochen zu lösen und nur das Gerippe zurückzulassen. Es gab praktisch kein Mittel gegen ihn, bis auf wenige Ausnahmen, zu denen mein Kreuz gehörte.
Der Todesnebel konnte von einem bestimmten Gegenstand produziert werden, dem Würfel des Unheils. Der wiederum befand sich im Besitz eines mächtigen Dämons, dem Spuk. Sollte diese furchtbare Gestalt hier ihre Finger im Spiel gehabt haben?
Noch hatte ich nicht den Beweis. Mir fehlte zudem das Motiv. Was hier geschehen war, das sah nach einer willkürlichen Zerstörung aus. So gefährlich der Spuk auch sein mochte, ich traute ihm diesen Überfall eigentlich nicht zu.
Ich schaute Wladimir Golenkow vor meiner nächsten Frage an.
»Ihr habt nicht herausbekommen, wann genau dieser fürchterliche Vorfall passierte?«
»Nein, John, das haben wir nicht. Vielleicht sind es einige Tage her, vielleicht schon Wochen. Jäger entdeckten die Toten. Himmel, wir befinden uns hier in der Einöde der gewaltigen Wälder. Ein paar Kilometer entfernt liegt die finnische Grenze. Hier kannst du tagelang durch Buchenwälder laufen, ohne daß du einem Menschen begegnest. Es gibt eine Straße, die zur Grenze führt. Diese Menschen hier leben vom Holzabbau, es hat sie überrascht wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Auf einmal sind sie gestorben.«
»Ja, das stimmt. Der Nebel, der Todesnebel, produziert durch den Würfel des Unheils. Verdammt, weshalb?«
»Ein Test?«
Ich schabte mit der Schuhspitze gegen das Eis, das eine Kruste gebildet hatte. »Kann sein, muß aber nicht.«
»Lange liegt es bestimmt nicht zurück«, meinte der Russe. »Ich rieche noch diesen Leichengeruch, den hat der Wind nicht völlig verwehen können.«
»Stimmt genau.«

»War es denn in deinem Sinne, daß ich euch Bescheid gegeben habe?«

»Immer doch. Denn ich gehöre zu den Leuten, die den Todesnebel stoppen können. Mein Kreuz hilft mir dabei, es kann den Nebel vertreiben. Ich werde nicht zum Skelett.«

Wir schraken beide zusammen, weil ein harter Laut die Stille zerrissen hatte. Schräg gegenüber, bei einem der wenigen Steinhäuser, war eine Tür ins Schloß gefallen. Aus dem Haus trat ein weiterer Mann, der mit mir die Reise in die UdSSR angetreten hatte.

Mein Freund Suko!

Er hatte sich in den Häusern umgeschaut, weil er einen entsprechenden Bericht abgeben wollte. Wenn der Nebel richtig zugeschlagen hatte, kannte er keinen Pardon und keine Hindernisse. Da ging er dann voll hinein, drängte sich durch jede Lücke und tastete sich lautlos an die Lebewesen heran.

Wir sprachen ihn nicht an, lasen allerdings an seinem Gesicht ab, was geschehen war. Wenig später gab er auch eine Erklärung. »Es tut mir leid, doch mit Überlebenden brauchen wir nicht zu rechnen. Der Nebel hat alle Bewohner getötet.«

»Wenn er es war«, schränkte Wladimir ein.

Ich hob die Augenbrauen. »Eine andere Erklärung gibt es für uns nicht. Das sind Spuren, die wir kennen.«

»Richtig, John. Dann brauchst du mir nur zu sagen, wer sie hinterlassen hat.«

»Das ist eben unser Problem«, sagte ich, und Wladimir entgegnete:

»Ich habe keine Ahnung, ich weiß überhaupt nichts. Man hat mich von oberster Stelle hergeschickt und mir jegliche Vollmachten gegeben. Trotz Glasnost ist nichts durchgesickert, die Presse hat kein Wort erfahren. Ich will, daß es auch so bleibt, denn eine Panik können wir nicht brauchen.«

»Wer kann das schon«, murmelte ich.

Suko atmete scharf durch die Nase aus. »Meinst du nicht, John, daß der Spuk dahintersteckt?«

»Daran habe ich auch gedacht. Nur frage ich mich, welches Motiv ihn geleitet haben sollte. Ich kann mir nicht vorstellen, daß er einfach nur etwas ausprobieren wollte. Man kann zu ihm stehen, wie man will, ich glaube nicht daran.«

»Gibt es denn noch andere Personen, die den Nebel produzieren können?« fragte Golenkow.

»Ja.«

Er schrak zusammen. In seinen Augen funkelte es plötzlich, als würde Feuer leuchten. »Dann haben wir doch den Kreis der Täter sehr eingeschränkt.«

Ich schüttelte den Kopf. »Haben wir nicht, denn unser Freund Bill

Conolly, den du ja auch kennst, besitzt eine Waffe, die goldene Pistole. Mit ihr kann er den Nebel ebenfalls produzieren. Sie ist mit einem tödlichen Schleim vom Planeten der Magier gefüllt. Dieser Schleim regeneriert sich selbst, er kann mit der Waffe also unbegrenzt schießen. Ich weiß, daß es sich unverständlich anhört, wir müssen aber davon ausgehen, daß Bill es nicht gewesen war.«

»Er ja. Kann es denn sein, daß ihm die Waffe gestohlen wurde?«

»Das hätten wir gewußt. Dann wäre aber Holland in Not gewesen, kann ich dir sagen.«

Der Russe hob die Schultern. »Wenn ihr mich fragt, Freunde, ich weiß mir keinen Rat mehr.«

»Ja, wir hängen auch zwischen den Seilen.«

Suko räusperte sich. »Es fragt sich nur, was wir jetzt unternehmen. Wieder nach London zu fliegen, hat keinen Sinn. Wir müssen die Person packen, die den Nebel produziert hat. Also suchen und…«

»Dabei Wochen oder Monate brauchen, wie?« fragte ich spöttisch.

»Denk mal an dieses Land. Es ist nicht nur gewaltig, es ist leer, es ist einsam, die Grenze zu Finnland ist auch nicht weit entfernt. Wenn hier jemand agieren will, findet er die besten Voraussetzungen. Ich glaube fest daran, daß wir nur mehr im zweiten Glied stehen.«

»Hat es Sinn, wenn wir einige Tage hier warten?« erkundigte sich Wladimir.

»Meinst du, daß er noch einmal kommt?«

»So ähnlich.«

»Nein.« Ich schüttelte den Kopf. »Daran will ich einfach nicht glauben. Der Nebel war hier und hat seine Todesspur hinterlassen. Was sollte er denn noch vernichten können?«

»Wenn man es so sieht, hast du recht, John.«

»Das mußt du.«

Suko spreizte die Arme und ließ sie wieder fallen. »Dann wird der Nebel möglicherweise wandern und auch andere Orte überfallen. Oder liege ich da falsch?«

»Das Gegenteil kann dir keiner beweisen«, erwiderte der KGB-Mann. »Wir haben auch nur diese eine Stelle entdeckt. Ein Dorf voller Skelette.« Er schlug gegen seine Stirn. »Das ist der nackte Irrsinn. Ich komme da nicht mehr mit.«

Wir gaben ihm Recht. Suko kam noch einmal auf die Zeugen zu sprechen. »Haben diese Leute eventuell etwas Verdächtiges gesehen? Personen, die nicht in diese Umgebung gehören?«

»Nein.«

Ich verzog den Mund. »Hier herrscht die große Einsamkeit. Wer hier lebt, hat wirklich noch Natur, aber das im negativen Sinne. Wie dem auch sei, wir müssen uns etwas einfallen lassen.«

»Okay, John, du bist dran.«

»Wenn die Zeugen keine Spuren gefunden haben, sollten wir nach ihnen suchen.«

»Hier findest du nur Skelette.«

»Außerhalb.«

Keiner war so recht mit meinem Vorschlag einverstanden. Auch ich konnte ihn nicht sehr überzeugend verteidigen. Wir standen zusammen und schauten über die Dächer der flachen Häuser hinweg.

Nicht eine Rauchfahne stieg aus den Schornsteinen. Es lag alles in einer lastenden Stille. Das Grauen war einfach perfekt.

Dann drehte ich mich um. Hinter uns stand der schwere Geländewagen, mit dem wir hergekommen waren. Es war ein sehr robustes Fahrzeug, für diese Gegend gut geeignet. Unsere Ausrüstung entsprach ebenfalls den Witterungsverhältnissen. Wir konnten für eine Woche in dieser Waldwildnis überleben, ohne Hunger oder Durst zu spüren. Auch die Kälte würde uns nichts anhaben können.

Hinter mir hörte ich Wladimir Golenkow röcheln. »Verdammt, was ist das denn?«

»Eine Blase!« zischelte Suko.

Auch ich drehte mich um – und bekam große Augen. Gleichzeitig beschleunigte sich mein Herzschlag. Die Brust war mir plötzlich zu eng, denn mit diesem Vorgang hätte ich nicht gerechnet.

Am anderen Ende des für mich namenlosen Dorfes und genau aus der Lücke zwischen zwei flachen Häusern stieg etwas Großes, Rundes hervor, eine Mischung zwischen Oval und Kreis. Man konnte den Gegenstand auch als eine gewaltige Seifenblase ansehen. Das aber war nicht alles. In dieser Blase stand ein Mensch, der verzweifelt mit den Fäusten gegen die Innenwände hämmerte und doch keine Chance hatte, sein Leben zu retten, die Säure des Nebels zerstörte alles.

***

Meine Starre dauerte nur Sekunden. Innerhalb dieser Zeitspanne jedoch schossen mir zahlreiche Gedanken durch den Kopf. Zudem hatte ich schon die Lösung des Falles.

Nicht der Nebel selbst tötete alles Leben, sondern der Schleim, der auch in Bill Conollys Waffe steckte. Er hatte den kleinen Ort überfallen und alles Leben zerstört, denn er besaß die gleiche Wirkung wie der Nebel. Da dies feststand, gehörte ich auch zu wenigen Personen, die es schaffen konnten, die Kugel zu zerstören, wenn ich mit meinem Kreuz angriff.

Noch hatte der Mann eine Chance!

Ob die Blase nun aus eigener Kraft in unsere Richtung trieb oder vom Wind geschoben wurde, das konnte ich beim besten Willen nicht feststellen. Jedenfalls würde sie auf uns zugleiten und auch uns in Gefahr bringen.

Bevor ich startete, holte ich mein Kreuz hervor. In verschiedene Richtungen rannten wir weg. Ich nahm den direkten Weg hin zur Kugel, während Suko und Wladimir auf den Geländewagen zurannten, der zum Glück sofort ansprang.

Da hatte ich schon die Hälfte der Strecke hinter mich gebracht und ließ die Kugel nicht aus den Augen. Trotz der griffigen Sohle, war es nicht einfach auf dem schneeglatten Boden zu laufen. Immer wieder rutschte ich aus oder ab, fing mich, rannte weiter und sah auch, daß die Kugel die einzige Straße des kleinen Ortes erreicht hatte. Sie berührte sie allerdings nicht, sondern schwebte über sie hinweg.

Trotz seiner lebensbedrohenden Lage mußte mich der Mann in der Kugel entdeckt haben. Das jedenfalls entnahm ich seinen heftigen Armbewegungen. Er trommelte nicht nur gegen die Innenhaut, er winkte mir auch zu, schneller zu laufen.

Das tat ich.

Hinter mir hörte ich das Brummen des Motors. Suko und Wladimir näherten sich.

Verdammt, die Kugel flog zu hoch! Da mußte ich das Kreuz schon schleudern, wenn ich sie erwischen wollte. Das wiederum gefiel mir auch nicht so recht.

Neben mir erschien der grüngraue Geländewagen. Golenkow saß am Lenkrad. Er bremste ab, rutschte ein Stück und öffnete die Tür.

»Auf den Wagen!« brüllte er.

Das war die Idee.

Ich hechtete auf das Fahrerhaus zu. Es war oben nicht vereist.

Über die Haube kletterte ich in die Höhe und schaute der herantreibenden Killerkugel direkt entgegen.

Sie produzierte bereits ihren verdammten Schleim, gegen den keine lebende Kreatur ankam. Wenn ich noch etwas retten wollte, wurde es allerhöchste Eisenbahn.

Wladimir fuhr nicht. Er hatte den Wagen günstig hingestellt. Die Kugel würde schräg an uns vorbeigleiten.

Ich wartete breitbeinig, das Kreuz in der rechten Hand haltend.

Hätte ich mit einer Silberkugel geschossen, wäre die ebenso abgeprallt wie andere Kugeln oder Granaten, und selbst Flammenwerfer konnten sie nicht zerstören.

Der Mann bewegte sich hektisch. Er schlug um sich, denn er wurde von nach unten fallenden Tropfen erwischt, die bereits einen Teil seiner dicken Kleidung aufgelöst hatten.

»Verdammt!« keuchte ich, »verdammt noch mal. Komm endlich schneller heran…!«

Die Kugel trieb normal weiter…

Der Mann sackte zusammen. Er hockte jetzt auf den Hacken und hielt seine Arme wie ein schützendes Dach über den Kopf. Wo er von den

Tropfen erwischt worden war, stieg Rauch aus der Kleidung, als sie sich auflöste.

»Ich fahre jetzt!« brüllte der Russe.

»Okay!« Es war vielleicht besser. Ich ließ mich auf die Knie sinken, so hatte ich auf dem Führerhaus einen besseren Halt. Ein Zittern rann durch den Wagen.

Sehr langsam fuhr der Russe an. Er verkürzte die Distanz, und er rollte auch weiter, als wir die Kugel erreicht hatten.

Zuvor war ich hochgekommen, stand breitbeinig auf dem Dach des Fahrerhauses und stieß mich dann ab. Ich sprang schräg nach links, streifte dabei die Kugel, allerdings mit dem Kreuz.

Der gefrorene Schneeboden bewegte sich blitzschnell auf mich zu.

Ich befürchtete, falsch aufzukommen und mir einen Fuß zu verstauchen, hatte aber Glück, daß ich eine richtige Stelle erwischte. Trotzdem trieb mich der Aufprall nach vorn und dem Boden entgegen, über den ich hinwegrutschte wie auf einer Rutschbahn, endlich stoppte, mich drehte und mich aufrichtete.

Die Kugel gab es nicht mehr.

Mein Kreuz hatte sie zerstört und den Schleimresten die magische Kraft genommen. Als völlig normales Zeug verteilten sich die einzelnen Reste auf dem Boden.

Suko und Wladimir hatten das Fahrzeug verlassen und kümmerten sich um den Mann.

»Lebt er noch?« schrie ich.

»Hoffentlich!«

Ich war wenig später bei ihm. Er lag auf dem Rücken. Unser Atem dampfte gegen sein Gesicht, in dem die Augen weit offenstanden.

Um seine Lippen zuckte es. Die Kleidung war an verschiedenen Stellen zerfetzt. Da hatte der verdammte Schleim auch die Haut angegriffen.

Das Gesicht des Mannes war schmerz- und angstverzerrt. Er trug die Kleidung eines Fallenstellers, seine Lippen zeigten einen bläulich schimmernden Ton, auch am Kinn war die Haut bereits weggefressen.

»Wer?« keuchte Wladimir. »Wer hat es getan?«

»Ich… ich sah sie …«

»Wen hast du gesehen? Rede, Towaritsch, rede bitte!«

»Es war das Grauen. Es… es ist unterwegs. Sie haben es. Sie wollen alles vernichten. Sie fanden den grausamen Tod, sie werden den Todesweg gehen. Ich bin ihnen in die Quere gekommen. Es … es tut mir so leid, verdammt …«

»Wer sind sie?«

»Die anderen, Zufall, unterwegs. Bitte, ich verbrenne. Ich kann nicht mehr, ich verbrenne…« Plötzlich bäumte er sich auf. Sein Mund öffnete sich noch einmal, ohne daß er es geschafft hätte, einen Schrei

auszustoßen. Dann sank er zusammen.

»Der ist tot«, flüsterte Suko.

Golenkow schüttelte den Kopf. »Warum nur?« Er rang die Hände. »Warum ist er tot?«

»Ich weiß es nicht.«

»Wir sollten ihn herumdrehen«, schlug ich vor.

Gemeinsam wendeten wir die Leiche und erkannten den Grund.

Der Mann besaß so gut wie keinen Rücken mehr. Dort hatte ihn die verdammte Säure erwischt.

Daß ich stark fror, lag nicht allein an der Kälte. Ich spürte die zweite Haut wie eine eisige Schicht auf meinem Rücken. Die Augen brannten, auch in ihnen schien das Wasser zu Eis gefrieren zu wollen. Meine Lippen lagen aufeinander, als wären sie dort festgeklebt.

Ich ging einige Schritte zur Seite und schüttelte den Kopf. In der Kehle hing der Geschmack von bitterer Galle. Wir hatten ihm noch zuhören können. Er hatte von einem Grauen gesprochen, das unterwegs war. Wenn ich davon ausging, mußten wir damit rechnen, daß diese Blase nicht die einzige gewesen war.

Suko und Wladimir hatten sich ebenfalls diese Gedanken gemacht.

Wir sprachen darüber.

»Manchmal verfluche ich die Weite unseres Landes«, sagte der Russe. »Der Mann sprach davon, daß das Grauen unterwegs wäre. Aber so frage ich euch, wo ist es? Wo hält es sich versteckt, oder welchen Weg nimmt dieses verdammte Grauen?«

Suko wehrte sich mit beiden Händen. »Schau uns nicht an, wir wissen es auch nicht.«

»Kann dir dein Kreuz keinen Hinweis geben, John?«

»Nein.«

Golenkow hob die Schultern und ließ sie wieder fallen. »Das ist mir alles auf den Magen geschlagen. Ich brauche jetzt einen kräftigen Schluck.« Aus dem Fahrerhaus holte er eine Flasche. Sie war gefüllt mit einer wasserklaren Flüssigkeit – Wodka.

»Wer will?«

Wir lehnten ab. Der Russe drehte den Verschluß ab, nahm einen Schluck, schüttelte sich und stellte die Flasche wieder weg. »Es ist einfach nicht zu fassen. Ich glaube, daß man dieses verdammte Leben manchmal nur im Suff ertragen kann.«

»Seit wann hast du diese Anwandlungen?«

»Das kann ich dir sagen, John. Seit ich die Leichen hier gesehen habe.« Seine Lippen zuckten. Er hatte die Hände zu Fäusten geballt.

»Wir haben schon einiges zusammen erlebt, Freunde, aber das hier ist am schlimmsten.«

»Ja, wir sind wirklich hilflos. Das heißt, ich nicht, ich habe mein Kreuz. Deshalb sollten wir nach Möglichkeit zusammenbleiben, falls es

zu einem Angriff kommt.«
»Und du rechnest mit einem Überfall?«
»Bestimmt.«
»Wo?«
»Kannst du mich nicht etwas Leichteres fragen, mein Freund? Der kann überall passieren, aber ich glaube, daß wir nicht einmal so weit fahren müssen. Ich bin nach wie vor der Überzeugung, daß sich das Grauen auf diese Gegend konzentriert.«
Suko nahm den Ball auf. »Dann meinst du also, daß wir zunächst hierbleiben sollen?«
»In etwa schon.«
Wladimir Golenkow fuhr herum. »Nein!« widersprach er heftig.
»Das… das tue ich mir nicht an. Ich werde an dieser Stätte kein Lager aufschlagen.«
»Nicht hier im Dorf«, schränkte ich ein. »In der Umgebung. Schauen wir uns die Stelle mal an, wo die Blase erschienen ist.«
Der Platz zwischen den beiden Häusern war zwar nicht leer, wir sahen ein umzäuntes Stück Wiese, aber Spuren konnten wir an dieser Stelle nicht entdecken.
»Wie aus dem Nichts«, flüsterte der Russe. »Sie sind tatsächlich wie aus dem Nichts erschienen.«
»Leider.«
Suko schaute auf die Uhr. »In einer Stunde überfällt uns die Dämmerung. Bis dahin sollten wir einen Platz gefunden haben, Freunde.«
Ich hatte nichts dagegen, auch nicht, daß Wladimir Golenkow fuhr. Ich saß hinter ihm. Neben mir auf dem Sitz stand ein schweres Funkgerät. Mit seiner Hilfe würden wir auch eine Militärbasis erreichen. Diese Stationen bildeten eine Kette an der finnischen Grenze.
Ich dachte auch an diese Basen. Wenn es dem Todesnebel gelungen war, ein Dorf zu vernichten, dann würde er es auch schaffen, Militärbasen zu zerstören.
Darüber redete ich mit Wladimir, als er den Geländewagen wendete. Er schrak derart zusammen, daß er anhielt. »John, mal den Teufel nicht an die Wand. Das kann verdammt wahr werden…«
»Möglicherweise ist es schon wahr geworden. Ich rechne auch damit, daß es zu einem dämonisch-magischen Angriff auf eure Landesverteidigung kommen kann. Es muß nicht so sein, aber wir dürfen keine Möglichkeit außer acht lassen.«
»Soll ich sie anfunken?«
»Das wäre zumindest einen Versuch wert.«
»Gut.« Golenkow stoppte den Wagen und stieß zu mir auf die Rückbank. Das Funkgerät bekam seinen Saft über eine Batterie. Der

KGB-Mann mußte einen Code benutzen, um die gewünschte Station überhaupt erreichen zu können. Ich wußte, daß Wladimir bei seiner ›Firma‹ einen hohen militärischen Rang bekleidete, er war weisungsbefugt und gab auch seinen ID-Code durch.

Ich verstand ein wenig Russisch. Als Golenkow jedoch sprach, kam ich nicht mit. Er redete einfach zu schnell, und ich schaute mir nur sein Gesicht an.

Wir schienen Glück gehabt zu haben. Hätte es Ärger gegeben, Wladimirs Gesicht hätte anders ausgesehen. So zeichnete sich ein gewisses Gefühl der Erleichterung ab.

Nach dem Gespräch blieb er für wenige Sekunden wie ein Erschöpfter hocken.

»Ist der Kelch vorbeigegangen?« fragte Suko von vorn.

»Ja – noch.«

»Hast du die zuständigen Stellen gewarnt?«

Der KGB-Mann schüttelte den Kopf. »Das habe ich nicht. Zumindest nicht vor dem Nebel oder dem Schleim. Ich habe ihnen nur zu verstehen gegeben, daß sie die Augen besonders aufhalten sollen. Sie werden wachsam sein. Sie wissen auch unsere Frequenz und können Bescheid geben.«

Das war vernünftig. Uns hielt nichts mehr an der Stätte des Todes.

Golenkow nahm seinen Platz am Lenkrad wieder ein und fragte, ob wir bestimmte Wünsche hätten, was den Lagerplatz anging.

»Können wir den aussuchen?«

»Klar. Eine große oder eine kleine Lichtung, beide werden nicht schneefrei sein.«

»Es gibt doch eine Straße, nicht?«

»Natürlich.«

»Die können wir erst mal fahren.«

»Einverstanden.«

Ich setzte mich schräg und streckte die Beine aus. Im Wagen war es kalt, ich fror. Nicht allein wegen der Kälte. Für meinen Geschmack braute sich da etwas Fürchterliches zusammen…

***

Fast genau neun Kilometer vom Ort des Schreckens entfernt hatten wir einen Platz für die Nacht gefunden, und zwar noch vor Einbruch der Dämmerung.

Die Lichtung lag sogar ziemlich günstig, zudem hatten wir noch eine windschiefe Blockhütte vorgefunden, die von den Fallenstellern und Trappern als Unterkunft benutzt wurde.

Unsere Befürchtungen, hier auch Tote vorzufinden, waren glücklicherweise nicht eingetreten. Zudem reichte es mir auch vorläufig.

Daß der Horror noch kein Ende gefunden hatte, war mir klar. Wir durften uns nur nicht von ihm überraschen lassen.
Mit dem Beginn der Dämmerung fiel auch die Temperatur. Sie war stark abgesackt, glitt bis tief unter den Nullpunkt, und der gefallene Schnee bekam eine noch härtere Eiskruste.
In der Hütte hatten wir einen kleinen Kamin entdeckt, Holz gesammelt und ein Feuer angezündet. Es stank fürchterlich, weil der Kamin nicht richtig zog.
Deshalb hielten wir die Flamme klein, kochten nur Wasser, um Tee aufzubrühen.
Suko und ich öffneten drei Dosen mit gepökeltem Fleisch. Dazu aßen wir Dauerbrot.
Die Dunkelheit war schnell über das Land gefallen. Wie ein Sack hatte sie sich auch über die Lichtung gelegt. Die Bäume erkannte ich beim hinaustreten nur mehr als gespenstische, starre Schatten. Nur der Schnee glänzte fahlweiß.
Unser Fahrzeug stand da wie ein schlafender Bulle, der immer mehr zufror. Auf den Scheiben und der Karosserie lag eine dicke Eisschicht. Wegen der Wache hatten wir ebenfalls schon gesprochen.
Wir würden uns die Nacht über abwechseln. Auf keinen Fall durften wir zu dritt einschlafen. Die Hüttentür stand offen. So herrschte zwar Durchzug, aber er vertrieb auch den Qualm.
Ich stand vor dem schiefen Bau. Suko kam zu mir und erklärte mir, daß er sich wie ein Rekrut fühlte, den man in die Wildnis geschickt hatte, um das Überleben zu lernen.
»Nur hat der es besser und braucht sich nicht gegen den Todesnebel zu verteidigen.«
»Stimmt auch wieder.«
Wir schwiegen. Von drinnen hörten wir das Knistern des Holzes und das leise Fauchen der Flammen. Ansonsten war es totenstill.
Die Natur lag längst im tiefen Winterschlaf.
Mir gefiel die Ruhe nicht. An sich hätte ich mich entspannen können, aber ich merkte doch die innere Unruhe, die mir auf den Magen schlug. Hätte ich jetzt zu schlafen versucht, es wäre mir nicht gelungen. Ich ging zum Wagen, umrundete ihn und stellte mich wieder neben Suko. Wladimir befand sich in der Hütte und kochte frischen Tee.
»Was hast du, Alter?«
»Wenn ich das wüßte«, murmelte ich zurück und dabei in die Dunkelheit starrend. »Eigentlich nichts und trotzdem vieles. Ich habe den Eindruck, daß die andere Seite genau weiß, wo wir uns aufhalten.«
»Welche andere Seite?«
»Keine Ahnung.«

»Ob der Spuk trotz allem dahintersteckt?«

Ich hob die Schultern. »Wenn ich das wüßte, wäre mir sogar wohler. Mit ihm können wir verhandeln. Er weiß genau, daß es auch ihm schaden könnte, wenn er uns vernichtet. Außerdem haben wir nicht den Nebel gesehen, sondern die verdammten Ovale. Das läßt auf eine ähnliche Waffe schließen, wie es die goldene Pistole ist.«

»Könnte es denn mehrere davon geben?«

»Ich habe keine Ahnung.«

Wladimir rief uns in die Hütte, weil der Tee fertig war. Ich hatte meine Handschuhe ausgezogen und wärmte mir die Hände an der heißen Tasse.

Der Russe hatte die rechte Hand zur Faust geballt. »Warten!« knurrte er, »verdammtes Warten. Ihr glaubt gar nicht, wie mir das stinkt. Dann in dieser russischen Kälte.«

Ich hob die Schultern. »Es ist besser, als würden wir draußen in Schlafsäcken hocken.«

»Stimmt auch wieder.«

Suko drehte sich um und ging zur Tür, die er weit aufzog. »Seid mal bitte ruhig.«

Wir hielten den Mund, während er noch weiter vorging und eine gespannte Haltung annahm.

Ich hörte es auch. Ein fernes, brummendes Geräusch, sehr schwach, vor der Hütte besser zu vernehmen.

Suko nickte mir zu. »Wenn mich nicht alles täuscht, John, ist das ein Hubschrauber.«

»Um diese Zeit?«

»So etwas ist selbst für diese grenznahe Lage ungewöhnlich«, erklärte Wladimir. »Wenn sie bei Dunkelheit Patrouillenflüge machen, leuchten sie wenigstens mit ihren starken Scheinwerfern den Boden ab. Der aber fliegt ohne Licht.«

Zu dritt schauten wir in den Himmel, um wenigstens nach den Positionsleuchten Ausschau zu halten. Die allerdings waren nicht zu sehen. Kein Flackern, kein rötlicher Schein, überhaupt nichts. Die graue Schwärze des Himmels hatte auch den Hubschrauber verschluckt. Selbst die Gestirne hielten sich versteckt.

Der Schall verteilte sich. Deshalb war es für uns auch schwer, die Richtung zu bestimmen. Der Hubschrauber schien sich am Rand der Lichtung zu befinden und sie zum umkreisen.

Kein Schatten zeichnete sich ab, der Himmel über den Bäumen blieb leer und verlassen.

»Es gefällt mir ganz und gar nicht, Freunde.« Der KGB-Mann nickte. »Da ist einiges faul. Ohne einen Beweis zu haben, kann ich mir vorstellen, daß der Flug des Hubschraubers einiges mit unserem Fall zu tun hat. Oder?«

Ich verschluckte meine Antwort, denn einen Moment später war er da. Er rauschte über die Lichtung hinweg und hatte ausgesehen, als wäre er hinter einer Baumgruppe hervorgehüpft.

Wir blieben nicht zusammen, spritzten nach verschiedenen Seiten weg, weil wir damit rechnen mußten, aus dem Hubschrauber heraus beschossen zu werden.

Ich hatte mich gegen die Seitenwand der Hütte gepreßt und beobachtete den Schatten.

In den wenigen Sekunden, die mir blieben, erkannte ich die kompakten Umrisse und sah auch das Licht, das die Kanzel ausfüllte. Es gehörte zur Armaturenbeleuchtung und machte sogar die Gestalt, die den Hubschrauber flog, erkennbar.

Mehr auch nicht, denn für mich war nicht zu sehen, ob ein Mann oder eine Frau ihn lenkte.

Dann war er auch weg!

Wir liefen von verschiedenen Richtungen aus zusammen. Wladimir steckte seine schwere Pistole wieder weg. Ebenso wie Suko und ich, hob auch er die Schultern.

»Hat das uns gegolten?« fragte Suko.

»Bestimmt.«

»Weshalb ist er über die Lichtung hinweggeflogen?« fragte Golenkow. »Doch nicht zum Spaß.«

»Das glaube ich auch nicht.«

»Dann wollte er etwas erkunden, John.«

»Das schon eher.«

»Wir sollten uns allmählich an die Einteilung der Wachzeiten machen«, schlug Suko vor.

Dagegen hatten wir nichts. Mit einem unruhigen Gefühl gingen wir zurück in die Hütte.

Wladimir holte Streichhölzer hervor. Jeweils im Zwei-Stunden-Rhythmus wollten wir uns ablösen. Wer das kürzeste Hölzchen zog, der fing an.

Ich hatte das Pech.

»Okay«, sagte ich und zerrte den Reißverschluß meiner Thermojacke hoch. »Dann werde ich mal Wache spielen.«

Wladimir winkte ab. »Erst später. Du kannst ruhig noch bei uns bleiben und Tee trinken.«

»Solange es kein Wodka ist.«

Ich trank den Tee, dabei rauchte ich eine von Wladimirs schmalen Zigarren. Sie schmeckte mir nicht. Er war auch nicht beleidigt, als ich sie nach einigen Zügen in die Flammen warf.

Natürlich hatten wir über den Hubschrauber und dessen Piloten diskutiert. Zu einem Ergebnis waren wir nicht gekommen. Keiner konnte sich vorstellen, wer der Pilot gewesen war.

Golenkow holte noch das Funkgerät aus dem Wagen, wünschte mir viel Glück und zog sich zurück in die verqualmte Wärme der schiefen Blockhütte.

Ich blieb draußen und fühlte mich wieder einmal in den Wilden Westen versetzt.

Der Hubschrauber war längst verschwunden. Von ihm hörte ich nichts mehr. In der Hütte brannte noch immer das Feuer im Kamin.

Dieses flackernde Licht huschte schattengleich und bizarr hinter den alten Scheiben auf und nieder.

Festfrieren wollte ich nicht, trug dick gefütterte Stiefel, doch ein wenig Bewegung konnte nicht schaden, deshalb begann ich mit meinem ersten Rundgang.

Sehr groß war die Lichtung nicht. Allerdings hätte ein Hubschrauber durchaus landen können. Ich umkreiste sie an den Innenrändern. Lautlos konnte ich nicht gehen, unter der dünnen Decke aus Eis und Schnee zerknackte das hart gefrorene Laub vom letzten Herbst.

Die Kälte drückte. Um mein Gesicht zu schützen, hatte ich einen Schal vor die untere Hälfte gebunden. Daß ich hier in Rußland als einsamer Wachtposten meine Runden drehen würde und mich schon mit Soldaten am Wolgastrand verglich, hätte ich mir vor zwei Tagen nicht träumen lassen.

Das neue Jahr hatte so begonnen, wie das alte aufhörte. Mit einem verdammt harten Fall.

Wer einsam durch die Nacht geht, gerät zwangsläufig ins Grübeln.

Trübe Gedanken wollte ich fortscheuchen, die konnte ich wahrlich nicht gebrauchen, denn meine Aufmerksamkeit durfte nicht nachlassen. Die Magie des Todesnebels war heimtückisch, grausam und tödlich.

Zwischendurch legte ich Pausen ein, um mich wieder an die Stille zu gewöhnen. Ich stand der Hütte gegenüber. Hinter ihr ragten die kahlen Winteräste der Buchen in die Höhe. Blattleer, wie anklagend wirkend, als wollten sie den düsteren Himmel für das Elend und die Umweltverschmutzung verantwortlich machen.

Aus der Distanz und der Dunkelheit gesehen, wirkte die Hütte auf mich direkt malerisch. Die Nacht verbarg, wie schäbig sie tatsächlich aussah.

Manchmal bewegten sich hinter den Scheiben die Schatten meiner beiden Freunde. Sie konnten noch ziemlich lange im Warmen sitzen, es war nicht einmal eine halbe Stunde vergangen. Wenn jemand Wache hielt, kam ihm die Zeit doppelt und dreifach so lange vor.

Noch immer klebte in meiner Nase der Verwesungsgeruch, was auch Einbildung sein konnte, ich wußte es nicht so genau. Der Wind war kaum zu spüren. Glücklicherweise, sonst wäre es noch kälter gewesen. Deshalb empfand ich auch die Stille als sehr intensiv.

Und hörte die Unterbrechung!

Es waren nur winzige Geräusche, die ich deshalb vernahm, weil ich mich selbst sehr ruhig verhielt. Aber sie waren vorhanden, sie drangen als feines Knacken in meine Ohren, und ich identifizierte sie zudem als ein Splittern.

Wo kamen sie her?

Ich schaute nach vorn. Nicht nur die Umrisse der Blockhütte waren zu sehen, auch der Wagen auf der Lichtung. Wie ein kantiger Klotz, ein Pol der Ruhe, aber genau dort hatte ich die Geräusche vernommen, als wäre jemand dabei, an seinem Blech zu nagen.

Ein Tier, das Schutz gesucht hatte?

Möglicherweise, vielleicht auch nicht. Ich ging einige Schritte vor und sah trotz der Dunkelheit, daß etwas mit dem Fahrzeug passierte.

Seine Umrisse wirkten verschwommen, als würde ich sie durch eine beschlagene Brille betrachten.

Das konnte nicht sein…

Ich ging noch näher heran, löste die starke Lampe außen vom Gürtel und strahlte gegen unseren Wagen.

Der Strahl traf das Fahrzeug, aber nicht nur ihn. Bevor er über das Metall glitt, wurde er abgelenkt oder gebrochen, so genau konnte ich es nicht sehen. Um das Fahrzeug herum hatte sich eine dicke, ovale und leicht schillernde Blase gelegt.

Den Fluch konnte ich nicht vermeiden, als ich auf den Wagen zurannte. Ich war sauer zum Quadrat und gleichzeitig froh darüber, die erste Wache übernommen zu haben, denn ich besaß mein Kreuz, und damit konnte ich die Blase vernichten.

Sie zerplatzte vor meinen Augen. Zischend verdampften die Reste.

Ich kam wieder an den Wagen heran und sah bereits auf den ersten Blick, daß da nicht mehr viel zu machen war.

Die magische Säure hatte ganze Arbeit geleistet.

Zum erstenmal hatte ich einen Angriff auf ein nicht organisches Ziel erlebt. Darüber wundern, daß der Wagen ebenfalls angegriffen war, durfte ich mich nicht, dieser dämonische Schleim kannte kein Pardon. Egal, mit was er in Berührung geriet.

Ich erkannte nun, was mich gestört hatte. Die Säure hatte den Lack angefressen. Er warf Blasen, zerknitterte vor meinen Augen und rann, zusammen mit dem Schleim, nach unten, wo er verdampfte, denn die Magie meines Kreuzes ließ auch die letzten Reste verschwinden.

Das Glas der Fenster war ebenfalls nicht mehr vorhanden. Die Sitze hatte es auch erwischt, die Armaturen konnte man vergessen, das Lenkrad bestand nur mehr aus Klumpen, der Boden ebenfalls, und auch die Motorhaube, war in Mitleidenschaft gezogen worden.

Jetzt hingen wir fest. Ohne Wagen, zum Glück noch mit einem Teil der Ausrüstung, aber sich in dieser Einöde zu Fuß bewegen zu müssen,

glich schon keinem kleinen Abenteuer mehr.
Hatte das die andere Seite gewollt? Und wer, so fragte ich mich, trug die Verantwortung für diesen Angriff?
Es gab eine Lösung, und zwar nur die eine. Der Hubschrauber war über die Lichtung hinweggeflogen. Sein Pilot oder irgendein Mitpassagier mußte den verdammten Schleim über das Ziel geschüttet haben. Eine andere Alternative gab es für mich nicht.
Die beiden in der Hütte hatten nichts bemerkt. Sie würden sich wundern, wenn ich von unserem neuen Glück berichtete.
Als ich die Tür aufstieß, trafen mich überraschte Blicke. Suko und Wladimir hockten auf alten Fellen; ihre dicken Thermojacken hatten sie abgestreift.
Ich löste meinen Schal, damit sie in etwa den Gesichtsausdruck erkennen konnten.
Suko stand auf. »Was ist passiert?«
»Schaut es euch an.« Ich drehte mich auf der Stelle und ging nach draußen.
Eine Minute später erlebten Suko und ich, wie ein Russe aus der Haut fahren und fluchen konnte. Wladimir Golenkow hatte einen Tobsuchtsanfall bekommen. In seiner wilden Wut trat er gegen die klumpigen Reifen, brüllte sich fast die Seele aus dem Leib und starrte uns aus weit geöffneten Augen an. »Das darf doch nicht wahr sein. Verdammte Scheiße, jetzt haben sie uns erwischt.«
»Nur den Wagen«, schwächte ich ab.
»Reicht das nicht?«
»Wir leben, Wladimir. Das ist besser, wenn du verstehst. Mach keinen Ärger und…«
»Ich will aber Ärger machen.« Wieder trat er gegen den Wagen.
Suko und ich standen zusammen. Der Inspektor stellte natürlich Fragen, die ich nur mit einem Heben meiner Schultern beantworten konnte. »Es tut mir schrecklich leid, aber ich habe nichts davon mitbekommen. Erst als sich der Lack löste und bestimmte Geräusche dabei abgab, da fiel es mir auf. Ich schaltete die Lampe ein und sah die Blase.«
»Der Hubschrauber, John, nur er kann die Blase abgeworfen haben. Ein Beweis, daß man etwas gemerkt hat, damit sie wissen, wer ihnen auf den Fersen ist.«
»Das kannst du mal laut sagen.«
»Hast du schon überlegt, wie es weitergehen soll?«
»Noch nicht. Ich denke, daß wir hier relativ geschützt sind. Die Hütte ist uns geblieben. In ihr die Nacht zu verbringen, ist besser als durch die Dunkelheit zu irren.«
»Das stimmt sogar.«
»Was willst du dann mehr?«

Suko lachte. »Die Typen, die mit Mordblasen werfen.«

Wladimir Golenkow hatte sich ausgetobt. Selten zuvor hatte ich ihn so wütend blicken sehen. »Da haben wir alle geschlafen«, keuchte er. »Jeder ist schuldig.«

Auf seine Bemerkung ging ich nicht ein. »Wir sollten versuchen, den Landeplatz und damit den Hubschrauber selbst zu finden.«

»Mitten in der Nacht?«

»Nein, wir verbringen die Stunden schon in der Hütte. Bei Tagesanbruch brechen wir auf…«

»Ha, haha…« Er stand da und lachte. »John, du bist ein Phantast. Wohin sollen wir denn brechen?«

»In ein Klo«, grinste Suko, doch der Russe ging auf den Scherz nicht ein.

»Wißt ihr eigentlich, in welch einer Landschaft wir hier hocken? Das ist zwar nicht Sibirien, aber die Wälder an der finnischen Grenze sind mehr als einsam. Hier kannst du monatelang suchen, ohne etwas zu finden.«

»Da gebe ich dir recht.«

»Weshalb schlägst du es dann vor?«

»Weil du nachdenken sollst. Setz dich mit einer der Stationen in Verbindung. Von dort wird doch auch der Luftraum per Radar überwacht. Da muß es möglich sein, etwas über den Flug des Hubschraubers zu erfahren. Sie werden ihn bestimmt auf dem Schirm gesehen haben.«

Der KGB-Mann schaute mich zuerst an, dann hämmerte er mir seine Hände auf die Schultern. »Du bist doch nicht so dumm, wie ich dachte, Freund von der Insel. Wärst du nicht schon beim Yard, hätte ich dich längst für unseren Verein vorgeschlagen.«

»Laß mal lieber, London gefällt mir besser.«

»Kann ich verstehen.« Er eilte in die Hütte.

Suko schaute ihm nach. »Den hat es ganz schön erwischt«, meinte er. »Das muß ein Schock gewesen sein.«

»Und ob. War es für ihn ja auch. Ich ärgere mir einen Pinn in den Hintern, daß ich nicht vorher darauf geachtet habe.«

»Denk daran, daß sich die verfluchten Blasen lautlos bewegen können, Alter.«

»Das ist auch mein einziger Trost.«

Suko schlenderte vor bis zur Hütte; ich folgte ihm langsamer. Bevor ich das baufällige Ding betrat, warf ich noch einen Blick zurück.

Auf der Lichtung tat sich nichts. Nur der zerstörte Wagen stand dort, als sollte er von einem Container abtransportiert werden.

Wladimir sprach hektisch in das Mikro. Die Verständigung war nicht gut. Schließlich zischte er einen Fluch, unterbrach die Verbindung und starrte uns an.

»Erfolg gehabt?«
»Was heißt Erfolg. Sie haben eine Aufzeichnung, nur für Sekunden war sie zu sehen.«
»Und wo flog der Hubschrauber hin?«
»Das möchte ich auch gern wissen. Sie haben geschlafen, die Burschen, hielten den Punkt für eine Täuschung, weil weiter im Norden tiefer Nebel über der Landschaft liegt. Der stört noch immer die Geräte.« Golenkow stand auf. »Von den Kameraden habe ich nicht viel erfahren können. Tut mir leid.«
»Dann müssen wir eben selbst suchen«, meinte Suko.
»Morgen – ja.«
»Bleibt es bei der Wacheinteilung?« fragte ich.
Golenkow lachte. »Sag nur, daß du noch schlafen willst?«
»Ich versuche es, denn ich bin fast sicher, daß in der Nacht nichts mehr geschehen wird.«
Der Freund aus Rußland hatte seine Zweifel. Suko warf Holz ins Feuer. Die Flammen fauchten noch einmal auf.
Ich setzte mich in die Nähe und trank Tee, während Wladimir sich anzog, weil er zunächst draußen bleiben wollte.
»Was meinst du, John?« fragte mich Suko.
Ich lehnte mich zurück, starrte gegen die schwarze Decke und erwiderte: »Ganz schön beschissen, das alles…«
»Wie wahr…«

***

Der andere Morgen!
Kalt, grau und neblig zog der Tag herauf. Es war kein dichter Nebel, mehr ein dünner Dunst, der dennoch seinen Weg durch den Wald fand und geschickt die schmalen Lücken zwischen den Bäumen ausnutzte. Auch auf der Lichtung hatte er sich ausgebreitet, und ich schreckte nach dem öffnen der Tür für einen Moment zurück, weil ich automatisch an den gefährlichen Todesnebel dachte.
Das war hier nicht der Fall. Auf der freien Fläche lag der normale Dunst.
In der Hütte hatte es nach kaltem Rauch gestunken. Ich war froh, die frische, wenn auch kalte Luft einatmen zu können. Im kahlen Geäst der Bäume tobten schwarze Vögel. Krähen, dicke Kolkraben, auch Elstern, die sich um magere Beute stritten.
Wladimir hatte wieder Tee gekocht. Man sah ihm an, daß er nur wenig geschlafen hatte, denn er rieb sich einige Male über die Augen. Suko und mir ging es da besser.
»Hast du dir schon überlegt, John, wohin wir uns wenden sollen?« fragte er.
»Ja, in Richtung Moskau.«

»Witzbold.« Golenkow grinste. »Willst du bis zur Pensionierung unterwegs sein?«

»Klar, soweit die Füße tragen.« Ich nahm Tee entgegen, trank ihn draußen und in kleinen Schlucken. Das heiße Getränk dampfte zusammen mit meinem Atem.

Suko kam zu mir. »Mal im Ernst, John, wo sollen wir wirklich anfangen? Hast du eine Idee?«

Ich wärmte meine Hände an der heißen Tasse. »Keine Ahnung. Diese Gegend ist menschenleer. Da kannst du suchen, bis du schwarz wirst.«

»Oder dich die Blasen schlucken.«

»Stimmt auch wieder.«

Eine halbe Stunde später verteilten wir das uns gebliebene Gepäck. Die warmen Schlafsäcke hatten wir zum Glück aus dem Wagen genommen. Ich trug sie auf dem Rücken, während Suko sich mit dem Proviant abschleppte und Golenkow das Funkgerät hütete wie einen kostbaren Schatz. So ein Ding konnte lebenswichtig werden.

Wladimir nickte. »Meinetwegen können wir losziehen und gehen am besten immer der Nase nach, das ist am einfachsten.«

Eine bessere Idee hatten wir auch nicht. Den abschiednehmenden Blick auf die Reste des Fahrzeugs gönnten wir unserem Freund aus Rußland. Dabei schüttelte er sich, als wollte er den letzten Teil einer Erinnerung loswerden.

Wir erreichten schon nach kurzer Zeit die Straße. Dieses graue Asphaltband, das angelegt worden war, um Truppen und Fahrzeuge so rasch wie möglich an die finnische Grenze zu schaffen. Uns geriet die Fahrbahn zum Vorteil.

Sie war vereist, verschneit und dementsprechend glatt. Weshalb man sie ziemlich kurvig gebaut hatte, wußte ich auch nicht, jedenfalls ließ sie eine weite Sicht nicht zu.

Rechts und links begleiteten uns die endlos wirkenden Birkenwälder, die auch grenzüberschreitend wuchsen. Wegen der Glätte gingen wir am Rand der Fahrbahn.

Wir hatten beschlossen, noch einmal an den Ausgangspunkt der Reise zurückzukehren, in das Dorf der Toten, wo nur mehr die Skelette lagen. Vielleicht kehrte der verflixte Hubschrauber wieder zurück. Eine andere Hoffnung hatten wir nicht.

Doch es kam anders, ganz anders. Mit einer derartigen Wende hatte keiner von uns gerechnet.

Da Suko unsere kleine Gruppe anführte und er auch besonders gute Ohren besaß, hörte er die Musik als erster.

Er blieb plötzlich stehen, drehte sich um und wischte über sein kaltes Gesicht. »Wer spielt denn hier Geige?«

Ich mußte grinsen. »Geige? Träumst du?«

»Nein, bestimmt nicht.«

Jetzt lauschten auch Wladimir und ich. Tatsächlich. Durch die kalte, fast stehende Luft drangen leise Geigen- oder Violinenklänge. So genau war das nicht auszumachen. Sie wehten uns dermaßen traurig entgegen, als wollten sie die harten Eiskrusten auf den Zweigen der Bäume allmählich zum Tauen bringen.

Ich verstand die Welt nicht mehr und warf Suko einen fragenden Blick zu. Wladimir schob sich an uns vorbei. »Das werden wir bald haben«, sagte er. Mit wuchtigen Schritten lief er in die vor uns liegende Kurve hinein, von wo er einen besseren Überblick hatte.

»Dieses Land wartet mit immer neuen Überraschungen auf«, meinte Suko und schüttelte den Kopf.

Ich widersprach ihm nicht. Dafür winkte uns der Russe heftig zu.

Als wir bei ihm standen, schüttelte er den Kopf. »Das kann nicht wahr sein«, flüsterte er. »Ich glaube, ich drehe durch. Schaut euch das an. Ist das eine Fata Morgana im Winter?«

»Bestimmt nicht«, erwiderte ich, »da stehen tatsächlich die Wagen wie bestellt.«

Auf der Straße und etwas an den rechten Rand gedrückt, hatten eine Reihe von normalen Wohnwagen gestoppt. Sie wurden von Treckern gezogen, waren bunt angestrichen und wirkten wie ein Relikt aus den fünfziger Jahren. Denn so hatten die Zirkuswagen damals ausgesehen.

»Ein Zirkus«, flüsterte Suko.

»Dazu noch auf Reisen.«

»Dann brauchen wir nicht mehr zu Fuß gehen.«

»Nein«, stimmte auch Wladimir zu. »Nur möchte ich mir den gern aus der Nähe anschauen.«

»Bitte.«

Er ging vor. Unsere Sicht wurde besser. Nicht nur Wohnwagen wurden von den Treckern gezogen. Einige dienten als Transporter, wo die langen Stangen und das Zelt untergebracht waren. Zwei Käfigwagen sahen wir ebenfalls, ansonsten führte dieser kleine Zirkus nur wenige Tiere mit sich.

Ich schüttelte den Kopf. »Ein Zirkus im Winter, das ist zwar normal, aber kein Zirkus, der sich auf Reisen befindet. Die sind normalerweise alle im Quartier.«

»Stimmt.«

Wladimir Golenkow sprach nicht mit der geigespielenden Person, er redete mit einem älteren Vollbart-Mann, der aus einem der Wohnwagen getreten war.

Suko und ich gingen auf die Person mit der Geige zu. Sie war eingepackt in schwarze Wollkleidung. Auch über ihren Kopf hatte sie einen Schal gehängt, und nur ihr bleiches Gesicht schaute hervor.

Als wir näherkamen und sie fast erreicht hatten, senkte sie ihr Instrument, jetzt erkannten wir, daß es sich um eine junge Frau

handelte, denn sie zerrte den Schal weg und schüttelte ihr langes Haar aus, das schwarz wie das Gefieder eines Raben war.

Sie begrüßte uns auf russisch.

Wir gaben den Gruß zurück und sprachen sie dann auf Englisch an. Artisten und Zirkusleute, die viel in der Welt umherkommen, sprachen oft mehrere Sprachen, auch diese noch junge Frau nickte.

»Ja, ich beherrsche eure Sprache etwas.«

»Das ist wunderbar.«

»Wer seid ihr?«

Ich lachte. »Wer sind Sie?«

»Ich gehöre zum Zirkus. Ich heiße Kaiinka.«

»Ein schöner Name.«

Sie lächelte uns an. »Sagt mir eure.«

Den Gefallen taten wir ihr gern. »Sie sind fremd für mich, aber nicht *so* fremd.«

Ich nahm mir die Muße, sie zu betrachten. In ihren Adern floß südländisches Blut. Bestimmt stammte sie aus dem Süden der mächtigen Republik. Dunkle Augen wie Kohlestücke, ein voller Mund, die naturbraune Haut, jetzt allerdings etwas verfroren wirkend.

»Und wo wollt ihr bei dieser Kälte hin?«

»Nach Finnland. Wir haben dort ein Winterquartier versprochen bekommen, hätten es eigentlich schon erreichen sollen, aber es gab Schwierigkeiten mit den Zugmaschinen. Wir mußten sie reparieren.«

»Wie lange werdet ihr unterwegs sein?«

Sie hob die Schultern. »Man spricht von drei Tagen.«

»Aha. Und euch ist nichts aufgefallen während der Reise?« forschte Suko weiter.

»Was denn?«

Sie schaute uns dermaßen erstaunt an, daß wir ihr einfach glauben mußten. Dann blies sie den warmen Atem in ihre Hände. »In Finnland hat man uns ein Quartier gegeben, wo wir den Winter verbringen können. Ich bin froh darüber.«

»Wem gehört der Zirkus?« fragte ich.

»Boris Belzik.«

»Ihr habt wenig Tiere.«

Durch meine knappen Bemerkungen sorgte ich dafür, daß sie weitersprach. »Wir sind mehr Artisten.«

»Was machst du?«

Kaiinka blies wieder in ihre Hände. »Ich tanze auf dem Seil, kenne mich auch auf dem Trapez aus. Bei uns muß jeder ein bißchen machen und können, verstehst du?«

»Natürlich.« Ich schaute nach links, weil Wladimir Golenkow zu uns kam. Er schaute nicht mehr so finster wie noch vor einer halben Stunde. Heftig nickte er uns zu.

»Hast du etwas herausfinden können?« fragte Suko.
»Nein, nichts, aber wir brauchen nicht mehr zu Fuß gehen. Die Leute wollen uns mitnehmen.« Er lächelte. »Ich habe ihnen einige Rubel gegeben, außerdem spielt es keine Rolle, in welche Richtung wir marschieren.« Er hob die Schultern. »Vielleicht haben wir Glück und stoßen auf irgendwelche Spuren.«
»Hoffentlich.«
»Belzik hat uns angeboten, mit in seinem Wagen zu fahren. Er ist groß genug.«
Ich wollte schon zustimmen, als sich Kaiinka erhob und ich ihren verneinenden Blick auffing, einen halben Schritt auf sie zutrat und ihr Flüstern hörte. »Fahr mit in meinem Wagen, John. Ich möchte dir etwas zeigen – bitte.«
Die anderen beiden hatten nichts gehört. Sie wunderten sich nur, als ich erklärte, daß ich bei Kaiinka bleiben würde.
»Feuer gefangen?« fragte Wladimir.
»Mal sehen.«
»Gut, wir sehen uns dann bei der nächsten Rast.«
»Wann wird die sein?«
Kaiinka hatte zugehört und gab die Antwort. »Vielleicht gegen Mittag, das wissen wir nicht.« Sie drehte sich um und nahm meine Hand. »Komm, im Wagen ist es warm.«
Das war es tatsächlich, denn als sie die Tür aufzog, quoll mir eine Bullenhitze entgegen. Der Wagen wurde von einem alten Ofen beheizt, der in England schon längst aus dem Verkehr gezogen wäre.
Ein gebogenes Ofenrohr führte hoch zum Dach, drang durch eine Lücke, so daß der Rauch in die Luft quoll.
Ansonsten wirkte das Gefährt von innen völlig überladen. Ich wurde das Gefühl nicht los, in einem Trödlergeschäft zu stehen.
Noch in der Tür schaute ich mich um.
»Mach sie zu, es wird kalt.«
»Wer fährt eigentlich den Trecker?«
»Joschi.«
»Ich dachte schon, daß du ihn fahren würdest.«
»Nein, nein, das macht Joschi. Er ist ein sehr, sehr guter Freund. Er wirft mit den Messern.«
Ich fuhr über meinen Hals. »Hoffentlich nicht auf mich.«
Da lachte sie auf. »Kann sein, du mußt achtgeben, er ist sehr eifersüchtig.« Während der Antwort war sie aus dem dicken, schwarzen Mantel geschlüpft.
Darunter trug sie einen dunkelroten Pullover, einen dicken Wollrock und ebenso dicke Strümpfe, die hoch bis zu den Knien reichten.
Mit beiden Händen fuhr sie durch die dunkle Haarpracht. Hinter ihr befand sich ein dicker Vorhang. Wahrscheinlich trennte er den Wohn-

und Schlafbereich, denn ein Bett sah ich nicht, nur ein altes Sofa, das ziemlich durchgesessen aussah.

»Du brauchst nicht zu stehen, John, kannst dich auch setzen.«

»Bitte.« Ich deutete auf das Sofa. »Dort?«

»Oder auf dem Sitzkissen.«

Da nahm sie dann Platz, nachdem ich sie in eine Ecke gedrückt hatte.

Ich hatte meine dicke Jacke ausgezogen. Nach der Kälte tat die Wärme gut. Der Ofen glühte zum Glück. Neben ihm stand ein Sack mit Kohlen. Ein kleiner Tisch war ebenfalls vorhanden, ein alter Schrank aus Kunststoff auch. Wenn man ihn öffnen wollte, mußte man einen Reißverschluß nach unten ziehen und die beiden Hälften zur Seite klappen.

Sie lächelte mich an. »Gefällt es dir hier?«

»Es ist gemütlich.«

»Finde ich auch, obwohl die Sachen hier nicht zueinander passen. Aber das macht mir nichts.«

»Du lebst allein hier?«

Sie legte den Kopf schief. »Eigentlich wohne ich mit meiner Mutter zusammen.«

»Oh…«

»Ja, ich werde sie dir gleich zeigen.« Bei dieser Antwort zuckten ihre Mundwinkel. Ich dachte mir nichts dabei und wollte die nächste Frage stellen, als der Motor des Treckers angelassen wurde und sich das Schütteln der Maschine auch auf den Wohnwagen übertrug.

»Jetzt geht es weiter!« rief Kaiinka gegen den Lärm an. »Ich freue mich darüber.«

»Wartest du auf Finnland?«

»Ja, wegen des Quartiers. Zum erstenmal sind wir dort. Wir sind Russen, kommen aus allen Teilen des großen Reiches. Ich stamme aus der Nähe von Kiew, mein Vater war Georgier und auch Artist. Leider stürzte er ab und brach sich das Genick, ich mache aber trotzdem weiter. Das muß ich einfach, es liegt mir im Blut.«

Sie hatte sehr schnell geredet und war während ihrer Worte nervös geworden. Kaiinka hockte vor mir auf einem Sitzkissen, die Beine angezogen, die Hände um die Knie gelegt.

Der Trecker fuhr jetzt ruhiger. Ich hatte auch die Ketten gesehen, die seine Reifen umspannten. Mit ihrer Hilfe konnte er sich auf der eisigen Fläche gut bewegen. Nur der Wohnwagen schwankte leicht, blieb aber in der Spur.

»Hattest du nicht etwas von deiner Mutter gesagt, Kaiinka?« fragte ich die Kleine.

»Du willst sie wirklich sehen?«

»Weshalb nicht?«

Erst schaute sie mich an, dann senkte sie den Kopf und hob die

Schultern. »Meinetwegen. Wenn ich es schon einmal gesagt habe, dann muß ich mich daran halten.«

»Ist deine Mutter etwas Besonderes?« wollte ich wissen. Meine Stimme hatte spöttisch geklungen, sogar gelächelt hatte ich bei der Frage.

Sehr ernst nickte mir Kaiinka entgegen. »Ja, John, meine Mutter ist etwas Besonderes. Ich will dir sagen, daß jeder von uns etwas Besonderes ist. Glaubst du es?«

»Wenn du das sagst.«

»Natürlich.« Sie drehte sich noch auf ihrem Sitzkissen und schnellte mit einem Ruck in die Höhe. Dann ging sie durch den Wagen, denn ihr Ziel war der Vorhang.

Auch ich schlängelte mich durch die Mitte und hatte Mühe, das Gleichgewicht zu halten, da unser Fahrzeug doch sehr schlingerte.

Vor dem Vorhang war sie stehengeblieben, eine Hand umklammerte die Falte. So wartete sie, bis ich dicht neben ihr stand.

»Ist deine Mutter schon älter?«

»Nein, um die Fünfzig. Aber sie hat immer hart gearbeitet. Ich zeige sie dir jetzt!« flüsterte das Mädchen. Mit einem Ruck zog sie den Vorhang auf, der an Ösen über eine Schiene dicht unter der Wagendecke entlanglief.

Dahinter lag eine dunkle Kammer. So kam sie mir wenigstens vor.

Ich schaute auf ein Bett mit dunkelroter Decke, die gestickte Motive zeigte.

Zum Kopfende hin waren Kissen gestapelt worden. Sehr große Paradekissen. Genau in der Mitte des Bettes schaute aus der Decke der Kopf und ein Teil des Oberkörpers hervor.

»Meine Mutter«, sagte Kaiinka hinter mir.

Ich bekam eine dicke Gänsehaut, denn was im Bett lag, war kein Mensch, sondern ein Skelett…

***

Sekundenlang sprach ich kein Wort. Auch Kalinka sagte nichts. Sie stand dicht hinter mir, ich hörte sie schnaufend atmen, und erst als ich mich umdrehte, sprach sie mich an.

»Überrascht, John?«

»Ha…« Ich schüttelte den Kopf. »Mehr als das, meine Liebe. Verdammt noch mal, das ist ein Schock. Oder willst du mich reinlegen? Hast du das Skelett bei einem Trödler erworben, um deine Besucher damit zu schocken? Wäre ja auch möglich.«

Kalinkas Augen hatten an Größe gewonnen. »Nein, das Skelett ist echt. Das ist wirklich meine Mutter, ich schwöre es.«

»Wieso?«

»Vielleicht weißt du es selbst.«

Ich achtete nicht mehr auf sie, sondern schob mich an der rechten Seite der Liegestatt vorbei.

Mit Skeletten hatte ich meine Erfahrungen gesammelt. Am vergangenen Tag noch waren wir in dem Dorf gewesen, das von diesem Grauen überfallen worden war. Und jetzt lag ein Skelett vor mir, dessen Knochen ebenso blank waren wie die der Toten, die ich zwischen und in den Häusern der Ortschaft gesehen hatte.

Der Schleim… die Blasen … die tötenden Ovale … möglicherweise auch der Todesnebel. Ich konnte mir plötzlich vorstellen, daß diese nach außen hin harmlos erscheinenden Zirkusleute es faustdick hinter den Ohren hatten.

Als ich über das Bett hinwegblickte, sah ich den Blick des Mädchens auf mich gerichtet.

»Du hast keine Furcht?« fragte ich leise. Ich war gespannt, ob sie mir darauf eine Antwort geben wollte oder konnte. Noch lag der Schauer auf meinem Rücken. Ich besaß ein Gespür für Fallen, dies hier war eine.

Dabei tat Kalinka, als wäre es das normalste der Welt, ein Skelett im Bett liegen zu haben, dazu noch die eigene Mutter.

»Du hast meine Frage noch nicht beantwortet«, sagte ich.

»Das weiß ich.«

»Dann bitte.«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf und lächelte hintergründig. »Ich glaube nämlich, daß deine Freunde und du viel besser Bescheid wissen. Man hat einen Blick für KGB-Männer. Einer davon ist einer aus der Gruppe. Der andere ist Mongole oder Chinese, ich weiß nicht, ob er für den KGB arbeitet.«

»Er ist Chinese und Engländer. Ebenso wie ich«, erwiderte ich.

»Damit steht die Frage noch immer offen.«

»Manchmal ist das Schicksal gerecht, John. Dann gibt es auch den Schwachen eine Waffe in die Hände.«

»Welche Waffe denn?«

»Der Tod. Es ist der Tod, den wir verbreiten. Oder bist du etwa anderer Meinung?«

»Dann kennt ihr auch den kleinen Ort ungefähr zwanzig Kilometer von hier entfernt?«

»Ich weiß nicht, was du meinst.«

»Das Dorf der Gebeine, der Gerippe, der Toten, der Fleischlosen. Ein Ort des Grauens, den wir entdeckt haben. Habt ihr ihm einen Besuch abgestattet und all die Frauen, Männer und Kinder ermordet. Seid ihr diese verfluchten…«

»Ich weiß nicht, wovon du redest. Sei doch froh, daß wir euch mitgenommen haben.«

»Ich glaube kaum, daß die Fahrt euch noch bis nach Finnland

bringen wird. Ihr werdet euch einige Fragen gefallen lassen müssen. Auch vom KGB, Kaiinka.«

»Bestimmt nicht.«

Die Sicherheit, mit der die junge Russin die Antwort gegeben hatte, irritierte mich.

»Was meinst du damit?«

»Es ist bereits alles gerichtet, John!«

Auch diese Antwort konnte mir einfach nicht gefallen. Das Gefühl, umzingelt zu sein oder in einer Falle zu stecken, verstärkte sich immer mehr. Wer seine Mutter als Skelett im Bett liegen hatte, der reagierte nicht so cool, es sei denn, er trug einen Teil der Verantwortung für diesen ungeheuerlichen Vorgang.

Ich ging auf sie zu. Kaiinka war vor dem Vorhangspalt stehengeblieben und verdeckte mir den Blick auf den anderen Teil des Wagens. »Ich kann einfach nicht glauben, daß du sie getötet hast«, sprach ich die junge Russin an. »Nein, das will mir nicht in den Kopf.«

»Habe ich das behauptet, John?«

»Wer hat deine Mutter dann umgebracht?«

Sie strich mit den Fingern durch ihr Gesicht und nickte mir zu.

»Weißt du, Fremder, sei froh, daß du nicht genau darüber informiert bist. Sei bitte froh.«

»Bist du dir so sicher, daß ich nichts weiß?«

Sie lächelte. »Jetzt nicht mehr. In dieser Einsamkeit trifft man nur wenige Menschen, aber wenn man auf sie stößt, dann haben sie auch ein Ziel vor Augen.«

»Wie wir, denn ich denke an die Blasen, die Menschen einfangen und töten können.«

Kaiinka rührte sich nicht. Allein an dieser Reaktion las ich ab, daß sie Bescheid wußte. Sie öffnete den Mund, holte Luft und schaute zu mir hoch, als ich dicht vor ihr stehenblieb, zwei Finger unter ihr Kinn legte, den Kopf etwas anhob und lächelte.

»Klar, Kaiinka?«

»Nein.«

»Was gibt es für Probleme?«

»Ihr wißt zu viel.« Sie sprach leise, aber sehr akzentuiert. »Ja, ihr wißt zu viel. Es hat sich bereits herumgesprochen, und das ist nicht gut gewesen.«

»Du sprichst von den schrecklichen Taten?«

Sie hob die Schultern und drehte den Kopf zur Seite, so daß meine Fingerkuppen von ihrem Kinn abrutschten. »Schade«, sagte die junge Russin nur. »Sehr schade…«

»Was ist so schade?«

»Daß ihr zuviel wißt.« Sie ging vor, ich schritt hinter der Seilartistin her – und spürte den kalten Hauch der Gefahr wie einen tödlichen

Gruß.

Wir waren nicht mehr allein im Wagen. Vor der Tür stand ein dunkelhaariger junger Mann, der zwei Messer mit langen Klingen in den Händen hielt und beide Waffen auf mich zuschleuderte…

***

Boris Belzik war ein Mann wie ein Bär. Sein Lachen besaß eine verteufelte Ähnlichkeit mit dem Fauchen oder Brüllen eines Bären. Einem Bären ähnlich waren auch der dichte Kopf- und Bartschmuck, die ineinander übergingen.

Die Augen glitzerten und wirkten wie kleine Halbmonde, die waagerecht lagen. Draußen hatte er einen langen Fellmantel getragen, den er im Wagen ablegte. »Es ist sonst zu warm.«

Suko und Wladimir kamen der Aufforderung gern nach, denn der Ofen verbreitete Hitze. Während sie ihre Kleidung auszogen, holte Belzik eine große Flasche mit Wodka aus einem alten Schrank und knallte sie förmlich auf die Platte des Holztisches. »So, Freunde, jetzt werden wir einen Schluck nehmen. Ich trinke wenig, aber wenn Gäste kommen, gehört es einfach dazu.«

Golenkow nickte. »Nun gut, ein Glas.«

»Sicher«, lachte Belzik, »sicher.« Dann holte er die Gläser. Es waren fast halbe Eimer.

Suko verstand nur bruchstückhaft, was die beiden Männer miteinander redeten. Er hatte Zeit genug gehabt, sich umzuschauen. Belzik bewohnte den größten Wagen. Die Inneneinrichtung bestand aus einem wahren Sammelsurium alter Möbel und Gegenstände, die in London und anderswo längst auf Flohmärkten verscherbelt wurden.

Aber sie paßten irgendwie in den Wagen, dessen Inneres von der bulligen Hitze ausgefüllt wurde und den beiden Besuchern den Schweiß auf die Stirn trieb.

Der Wagen war in zwei Hälften geteilt. Eine dünne Holzwand bildete die Trennung. Was dahinter lag, konnten die Besucher nicht erkennen, denn die Tür in der Wand war verschlossen.

Belzik hatte die Gläser bis über die Hälfte gefüllt und setzte sich.

Er trug ein dunkles Kittelhemd mit hellen Stickereien an den Ärmeln und eine weit geschnittene, graue Hose, deren Enden in den Schäften der Stiefel steckten.

Er hob sein Glas. »Nastrowje, Freunde. Laßt uns trinken. Auf uns, auf alle Menschen in diesem großen Land.« Der Zirkusdirektor setzte das Glas an und leerte es mit einem Schluck, als würde er Bier oder Wasser trinken, aber keinen Wodka.

Golenkow hielt sich zurück, Suko noch mehr, er hatte nur an dem Getränk genippt.

Hart setzte Belzik das Glas ab und schüttelte verwundert den Kopf.

»Ihr habt ja nichts getrunken, das geht aber nicht.«

»Ich trinke keinen Alkohol«, erklärte Suko, was Golenkow übersetzen mußte, worauf Boris Belzik einen Lachanfall bekam, regelrecht röhrte und sich dabei zurücklehnte.

»Das ist gut – keinen Alkohol. Aber wer keinen Wodka trinkt, der ist kein Mann.«

»Oder ein besonderer«, murmelte Suko, was Belzik nicht verstand, denn er wandte sich an Golenkow. Er schob dabei seinen Stuhl zurück und preßte die Ellbogen auf die Tischplatte. Starr schaute er dem blonden Mann mit den kantigen Gesichtszügen in die Augen, die an blaue Seen erinnerten. »Du bist falsch, ich spüre das.«

»Moment mal, wie…«

Belzik schob seinen Zeigefinger vor. »Du bist einer von denen, die andere jagen.«

»Können Sie mir das näher erklären, bitte.«

»Ja doch, du bist ein Spitzel vom Geheimdienst, Wladimir. Ich mag dich nicht. Ich habe eure Namen gehört, aber du riechst, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Nein.«

»Ich spüre es am Geruch, ob jemand ehrlich ist.« Er lehnte sich zurück. »Ich bin ehrlich, denn ich habe euch meine Gastfreundschaft angeboten, du bist es nicht. Polizist kannst du nicht sein, sondern noch etwas Schlimmeres.«

»Ach ja?«

Der Zirkusdirektor nickte heftig. »Ich will dir auch sagen, was ich meine. Der schlimmste Polizist in diesem Lande kann nur vom KGB kommen. Und du gehörst dazu.«

»Das wissen Sie?«

»Das weiß ich nicht nur, das kann ich auch riechen. Ein Mann wie ich spürt es, da kannst du sagen, was du willst. Ich weiß es genau, begreifst du das?«

»Vielleicht hast du recht.«

Belzik schlug mit beiden Händen auf den Tisch. »Ich habe nicht nur vielleicht recht, ich habe recht. So etwas wie dich kann ich genau riechen, da gibt es nichts.«

»Ja, ich arbeite für den KGB!« gab Wladimir zu.

»Na bitte – warum nicht gleich?« Belzik griff zur Flasche und schenkte noch einmal ein. Diesmal nur die Hälfte der Menge wie beim erstenmal. »Ich habe noch nie mit einem Mann vom Geheimdienst getrunken, diesmal tue ich es, denn ich habe euch ja eingeladen.«

»Wir können auch wieder gehen.«

»Nein, nein!« Belzik wirkte theatralisch, als er mit beiden Händen abwinkte. »So habe ich das nicht gemeint.« Er spreizte seinen Daumen ab und deutete auf Suko. »Was ist eigentlich mit dem da? Er riecht

anders, nicht nach KGB.«
»Er ist ein Freund.«
»Kein Russe, nicht?«
»Engländer.«
»Du hast viele Freunde, wie?«
»Ja. Ich brauche mich nicht zu verteidigen, aber auch der Geheimdienst hat sich geändert, wenn du verstehst? Er ist nicht mehr so wie früher. Glasnost hat vieles gebracht.«
»Nicht für uns. Wir waren arm, wir sind arm, wir werden immer arm bleiben.« Belzik bekam einen traurigen Gesichtsausdruck. »Wir sind nur fahrendes Volk. Die Leute haben kein Geld, um in unsere Vorstellungen zu gehen. Wir gelten nicht einmal als Künstler, weil wir nicht dem Staat gehören, aber wir geben nicht auf. Manchmal bekommen auch die Kleinen einen großen Happen zugeworfen.«
»Und den habt ihr jetzt, nicht wahr?«
Belzik hob sein Glas an und schaute gegen den Spiegel der wasserklaren Flüssigkeit. »Woher weißt du das?«
»Ich kann es mir denken.«
Belzik beugte sich wieder vor, nachdem er einen Schluck getrunken hatte. »Du bist nicht dumm, ich bin es nicht. Wer um diese Jahreszeit und bei diesen Temperaturen durch die Einsamkeit der Wälder geht, hat ein bestimmtes Ziel. Stimmt es?«
»Das ist möglich.«
Boris Belzik kniff ein Auge zu. »Gut – und welches Ziel hast du dann, mein Freund?«
»Darüber möchte ich nicht sprechen.«
Der Zirkusdirektor schaute Suko an, der kaum etwas verstanden hatte, dann lachte er und schlug auf seine breiten Oberschenkel.
»Gut, mein Freund, gut. Darf ich raten?«
»Das bleibt Ihnen frei.«
Belzik nahm zunächst einen Schluck, dann nickte er. »Gut, ich möchte etwas sagen. Diese Gegend ist einsam, das weißt du selbst. Sehr einsam sogar. Aber es gibt verschiedene Dinge, die Aufmerksamkeit erregen könnten, nicht wahr?«
»Ich weiß nicht, von welchen Sie sprechen.«
»Ihr habt etwas gesucht?«
»Wie kommen Sie darauf?«
»Nur so.«
Wladimir Golenkow lächelte schmal. »Das glaube ich Ihnen nicht, Belzik. Nein, das glaube ich nicht.«
»Warum nicht?«
»Weil Sie mehr wissen, als Sie bisher zugegeben haben, mein Lieber. Sie besitzen eine gewisse Bauernschläue, denn sie gehören zu den raffinierten Personen hier im Lande. Ich habe mich auch umgesehen.

Menschen wie Sie sind mir schon öfter über den Weg gelaufen, Boris Belzik.«

Der Russe lehnte sich zurück, drückte auf seinen Bauch und rülpste laut, bevor er über seine glänzende Stirn wischte und dort den Schweiß entfernte. »Was sollte ich denn wissen? Und würde es dir etwas bringen, wenn ich einiges weiß?«

»Bestimmt.«

Belzik bewegte seinen Zeigefinger. »Dann raus mit der Sprache! Rede endlich, KGB-Mann.«

Suko stieß Wladimir an und wollte wissen, um was es in dem Gespräch gegangen war. Golenkow erklärte es ihm mit wenigen Sätzen, bevor er sich wieder dem Zirkusdirektor zuwandte. »Es geht um gewisse Vorfälle, die sehr schwerwiegend, aber nicht normal sind. Wir haben Dinge gesehen, die uns fast an unserem Verstand zweifeln ließen, Belzik. Muß ich noch deutlicher werden?«

»Ja – bitte.«

»Tote. Ein Dorf mit Toten, denen die Haut vom Körper gefressen worden ist.«

Belzik sagte nichts. Er hatte sein Glas erhoben und den unteren Rand gegen die Lippen gepreßt. Über den oberen hinweg schaute er den KGB-Mann lauernd an.

»Noch mehr?«

»Ja.«

»Dann frage ich Sie, ob Sie eventuell etwas darüber wissen oder was gesehen haben?«

»Ich nicht.«

»Sie lügen!«

Belzik sprang auf. Fast wären die Gläser umgekippt, so heftig wackelte der Tisch. »Wie kommst du dazu, Spitzel, mich einen Lügner zu nennen? Wie, zum Teufel?«

»Weil es stimmt.«

»Beweise?«

»Die brauche ich nicht, Belzik.« Golenkow streifte seine Fingerkuppen übereinander. »So etwas spürt man einfach, wenn man seine Erfahrungen gesammelt hat. Verstehen Sie das?«

Der Bärtige setzte sich wieder hin.

Er lachte leise und knurrend. »Du hast gut kombiniert. Gesetzt den Fall, du hast recht. Was willst du tun? Mich verhaften? In eine eurer verdammten Zellen sperren oder mich nach Sibirien in die Arbeitslager schicken?«

»Es kommt darauf an.«

»Worauf?«

»Ob Sie uns helfen wollen oder nicht. Es wäre besser für Sie, wenn Sie es tun würden.«

»Was verlangst du?«
»Eine Aufklärung, wenn möglich. Ich will wissen, wie die Menschen umgekommen sind. Ist das zuviel verlangt?«
»Eigentlich ja.«
»Weshalb?«
»Weil wir diejenigen sind, die Bescheid wissen. Sie sind auserwählt, verstehst du? Wir haben endlich eine gewaltige Chance bekommen. Das ist wunderbar.«
»Welche Chance?«
»Weg aus der Scheiße, einfach verschwinden und so leben, wie wir wollen. Mit Geld, verstehst du?«
»Und dafür begeht ihr Verbrechen?«
»Wir?« Belzik lachte. »Nein, nicht wir. Das sind die Umstände, KGB-Mann.«
»Ich bin überfragt.«
»Wir haben die Chance bekommen, das große Geld zu machen, Golenkow. Das machen wir auch.«
»Darf ich fragen, wie?«
»Das Schicksal war uns günstig. Auf unseren Reisen haben wir viel in diesem herrlichen Land gesehen. Wir sind stets mit offenen Augen durchgefahren. Einmal stießen wir auf einen guten Freund, dessen Hilfe wir in Anspruch nahmen.«
»Tötete er für euch?«
Belzik verzog die Lippen. »Was heißt hier töten? Er demonstrierte seine Macht.« Wieder hob er das Glas und trank. »Ja, er demonstrierte uns seine Macht. Da wußten wir, daß wir es geschafft hatten. Und jeder, der sich uns in den Weg stellt, wird vernichtet. Unsere Freunde kennen kein Pardon, KGB-Mann.«
»Menschen sind es nicht, wie?«
»Da hast du recht.«
Wladimir tastete sich behutsam an das Ziel heran. »Könnten es möglicherweise Wesen sein?«
»Jaaa…«, dehnte er, »damit kommen wir der Sache allmählich näher, mein Freund.«
»Blasen?«
Belzik hatte dieses eine Wort gehört. Er blieb plötzlich sitzen, als wäre er innerlich vereist. »Wie kommst du auf Blasen?« flüsterte er mit heiserer Stimme.
»Vielleicht haben wir sie gesehen.«
»Bestimmt sogar.«
»Dann tragen Sie die Verantwortung für das Grauen, für den Tod zahlreicher Männer, Frauen und Kinder.«
»Nein, wir nicht.«
»Wer dann?«

»Die Blasen selbst. Sie wollten uns einfach beweisen, wozu sie fähig sind. Das mußten wir in Kauf nehmen. Paß auf, KGB-Mann.«

Belzik griff unter seinen Kittel und holte einen braunen Umschlag hervor. Er öffnete und kippte ihn, damit die Fotos über den Tisch rutschen konnten. Sie fächerten vor Suko und Wladimir auseinander.

Sie zeigten das Grauen!

Schlagartig kehrte bei beiden Männern die Erinnerung zurück. Die Bilder zeigten das Grauen, das sie mit eigenen Augen gesehen hatten. Sie waren sehr scharf, sie waren sehr deutlich, und sie zeigten auch das Entstehen des Todes, wie die Blasen über die Menschen hergefallen waren und sie umschlungen hatten.

Eine Dokumentation des Schreckens breitete sich vor ihnen aus, und nicht nur Golenkow war bleich geworden, auch Sukos Gesicht hatte sämtliche Farbe verloren.

»Das ist ein Eingeständnis!« flüsterte er dem russischen Freund zu.

»Sicher.«

»Das heißt, Belzik muß sich hier als King fühlen. Er geht davon aus, daß ihm nichts passieren kann.«

Golenkow runzelte die Stirn. »Wenn das stimmt, vieles deutete darauf hin, dann sitzen wir in der Falle. Und zwar hoch oben bis zu unseren Hälsen.«

»Kann ich mir denken.«

»Und weiter?«

»Frag ihn, woher er die Kugeln hat. Wie er an den verdammten magischen Schleim herangekommen ist.«

»Gut, mache ich.« Golenkow schob die Aufnahmen wieder zusammen und reichte sie Belzik.

Der lachte. »Ich hatte schon gedacht, daß du sie als Beweis behalten wolltest.«

»Wofür? Wir wissen Bescheid.«

Belzik kicherte. »Ja, ihr wißt Bescheid«, sinnierte er. »Ihr wißt genau Bescheid.« Plötzlich fing er an zu lachen. »Daß ihr Bescheid wißt, kann auch schlecht für euch enden. Ich glaube nicht, daß wir euch laufenlassen werden.«

»Dann müßtet ihr uns töten«, sagte Golenkow.

»Wir?«

»Wer sonst?«

Der Zirkusdirektor schaute sein Gegenüber an und knetete seine Wangen. »Ich bin mir da nicht so sicher, aber ich werde euch etwas zeigen.« Er stand auf und lachte. »Ihr sollt ja vieles wissen. Ich will euch nicht dumm sterben lassen, glaubt mir. Es wird wunderbar werden, das kann ich euch versprechen. Eure Neugierde soll endlich befriedigt werden, meine Freunde.«

»Bitte.«

Belzik stierte beide an, bevor er sich langsam in die Höhe schraubte. Er hüstelte, streckte sich und ging auf den Ausschnitt der Tür inmitten der Sperrholzwand zu. Die Tür war ziemlich breit, viel Platz blieb rechts und links nicht mehr.

»Mach dich auf was gefaßt!« hauchte Suko.

»Womit rechnest du?«

»Vielleicht sogar mit dem Schlimmsten.«

Golenkow gab keine Antwort. Er und Suko schauten auf den breiten und leicht gebeugten Rücken des Zirkusdirektors. Durch die Fenster sickerte das graue Tageslicht. Es reichte aus, um den Wagen so weit zu erhellen, daß kein künstliches Licht benötigt wurde. Ob der zweite Teil des Wagens ebenfalls erhellt wurde, konnten beide nicht sagen. Sie warteten ab, bis Belzik aufgeschlossen hatte.

Die Tür quietschte, als er sie bewegte und den Freunden den Blick freigab.

»Da, schaut hin!«

Beide standen auf. Viel konnten sie nicht erkennen, weil es im zweiten Teil des Wagens doch ziemlich finster war. Einige Umrisse waren schon auszumachen, ein dunkler Hintergrund, davor schillernde Bälle – die Blasen?

»Kommt ruhig näher, ihr beiden. Ja, kommt heran. Schaut genau hin, meine lieben Freunde!« rief Belzik voller Spott. »Ihr sollt sehen können, wie gut es das Schicksal mit uns gemeint hat.«

Sie brauchten nur wenige Schritte, um Bescheid zu wissen. All ihre Erwartungen und Befürchtungen wurden übertroffen, denn hinter der Tür sahen sie eine mächtige Knochengestalt, die den Tod dokumentieren sollte. Ein gelblich-bleiches Skelett, das einen Umhang trug, dabei kniete und fast mit seinem Schädel noch gegen das Dach des Wagens stieß. Diese Schreckensgestalt bildete den Hintergrund.

Im Vordergrund aber schwebten die Blasen, die für eine Vernichtung der Menschen sorgten. Sie standen in der Luft, als würden sie von zahlreichen dünnen Fäden gehalten, was nicht der Fall war, denn die eigene Kraft hielt sie. Und sie würden auch aus eigener Kraft töten.

Belzik lachte leise, als er die erstaunten Gesichter der beiden Männer sah.

»Nun? Habe ich zuviel versprochen?«

»Nein!«

Boris nickte Wladimir zu. »Nun, KGB-Mann, habe ich euch zuviel versprochen?«

Golenkow gab keine Antwort. Er schaute nur Suko an, der aber sagte ebenfalls nichts.

»Noch«, flüsterte Belzik, »rühren sie sich nicht. Aber das kann sich ändern. Es wird sich ändern.« Er stand neben der offenen Tür. Seine kleinen Augen glänzten. Er nickte in den Raum hinein, als wollte er

mit den Kugeln kommunizieren.

Das geschah auch, denn Kugeln, die bisher bewegungslos über dem Boden geschwebt waren, setzten sich in Bewegung.

Es waren vier, die auf Suko und Wladimir zuschwebten…

***

Für mich war es zu spät, um ausweichen zu können. Die kraftvoll geschleuderten Messer waren blitzschnell, für mich erreichten sie schon die Geschwindigkeit von Kugeln, und denen kann ein normaler Mensch auch kaum entgehen.

Daß ich in diesen Bruchteilen von Sekunden starr stehenblieb und nicht einmal die Augenbrauen bewegte, kam mir selbst wie ein kleines Wunder vor. Wahrscheinlich dachte ich daran, daß dieser Joschi Messerwerfer im Zirkus war und mit den Klingen umgehen konnte wie kaum ein zweiter.

Ich spürte sie.

Der Luftzug wischte hautnah rechts und links der Wangen vorbei, dann trafen die Klingen das Ziel, zerschnitten den dicken Vorhangstoff und wischten in den hinter mir liegenden Raum hinein, wo sie die neuen Ziele mit dumpfen Geräuschen erwischten.

»Rühr dich nicht!« kreischte das Mädchen. »Bleib stehen. Mach keine Dummheiten!«

»Ist okay!« krächzte ich.

Der Artist hielt bereits zwei neue Messer in den Händen. Er hatte die Waffen in einen Spezialgürtel gesteckt, der sich um seine Hüften schlang. Woher er so plötzlich aufgetaucht war, wußte ich auch nicht. Er mußte sich von draußen in den Wagen geschlichen haben, von uns beiden unbemerkt.

Joschi war noch jung, keine fünfundzwanzig. Er besaß ebenfalls dunkles Haar, ein scharf geschnittenes Gesicht mit einer ebenfalls scharf geschnittenen Nase, die wie eine gebogene Brücke von der Stirn her nach unten wuchs und über den schmalen Lippen endete.

Ohne mich aus den Augen zu lassen, fauchte er die junge Russin an, trat dabei wütend mit einem Fuß auf, und auch Kaiinka wurde zornig, denn sie brüllte zurück.

Ich entspannte mich wieder. Solange die beiden mit sich selbst zu tun hatten, war ich aus dem unmittelbaren Spiel. Ich konnte gespannt darauf sein, wie es weiterging.

Als Joschi Luft holte und eine Pause einlegte, wandte ich mich an Kaiinka. »Was ist los? Was hat er gegen mich?«

»Er hat etwas gegen uns beide.«

»Aha. Und weshalb?«

»Ich kann es dir nicht sagen, obwohl ich es weiß. Es ist einfach lächerlich.«

»Hängt es mit deiner Mutter zusammen?«

»Nein. Es ist eine menschliche Reaktion. Er ist eifersüchtig, John, rasend eifersüchtig auf dich.«

Ich mußte lachen, was mir von Joschi einen sehr finsteren und wütenden Blick eintrug.

Bei meiner nächsten Frage wurde ich wieder ernst. »Weiß er über deine Mutter Bescheid?«

»Alle wissen es!«

Die Antwort schockierte mich. Wenn sämtliche Mitglieder aus dem Zirkus Bescheid wußten, dann waren sie wahrscheinlich auch darüber informiert, was in diesem kleinen, für uns namenlosen Dorf geschehen war. Über das unsagbare Grauen, das man den Menschen geschickt und dem sie zum Opfer gefallen waren.

Kaiinka hatte meine Reaktion bemerkt. Sie war unruhig geworden.

»Worüber denkst du nach, John?«

»Über etwas sehr Schlimmes, Mädchen. Bevor wir euch trafen, haben wir den Tod in seiner fürchterlichsten Form erlebt. Ich glaube, daß ihr mitschuldig seid.«

»Du sprichst von Neschponow?«

»Heißt der Ort so?«

»Ja.«

»Dann meine ich ihn auch. Wie kannst du es mit deinem Gewissen vereinbaren, daß die Menschen dort in Skelette verwandelt wurden? Sag es mir, Kaiinka.«

Sie schluckte, und sie bewegte dabei den Kopf, als wollte sie nicken. Es war ihr unangenehm, darüber zu reden, und die folgenden Worte preßte sie hervor: »Es tut mir leid, wirklich, aber ich war ja nicht dabei. Man hat mich nicht mitgenommen.«

»Weshalb nicht?«

»Ich sollte bleiben, so einfach ist das. Sie wollten nicht, daß ich mitkomme.«

»Deine Mutter war dabei – oder?«

Kaiinka nickte. Ich hörte, daß sie weinte. »Es… es war ein Unfall, hat man mir gesagt, ein Versehen. Ich … ich konnte ihr leider nicht helfen, das ist so. Sie brachten sie als Skelett zurück. Ich … ich habe sie in das Bett gelegt.«

Mein Gott, was mußte diese junge Frau durchgemacht haben. In diesem Augenblick hätte ich sie gern in den Arm genommen und getröstet, aber der Mann mit den Messern ließ mich nicht aus den Augen. Sein Blick fixierte mich überdeutlich.

»Und weiter…«

»Nichts weiter, John. Ich kam nicht gegen sie an.«

Bei diesen Worten wischte sie sich die Tränen aus den Augen.

»Stehst du denn auf ihrer Seite?«

»Nicht mehr.«
»Und Joschi?«
»Er auch nicht, glaube ich.«
Kaum war der Name Joschi gefallen, regte sich der Messerwerfer hinten an der Tür. Er nahm eine gespannte Haltung an, sein Blick sah aus, als wollte er mich fressen. Dabei sprach er das Mädchen an.
Kaiinka antwortete ihm mit heftigen Worten. Sie schrie so sehr, daß Speichel von ihren Lippen sprühte.
»Was war los?« wollte ich wissen, da ich kaum etwas verstanden hatte.
»Er hält dich für einen Spion.«
»Sag ihm, daß es Unsinn ist. Ich bin gekommen, um euch zu helfen, um die verdammten Blasen zu zerstören. Sag ihm das, und sag ihm auch, daß er die Messer wegnehmen soll. Allmählich geht es mir auf den Geist.«
Sie redete mit ihm. Joschi wollte erst nicht. Immer wieder zuckte eine Klinge vor und deutete in meine Richtung. Schließlich aber ließ er die Messer mit einer artistischen Bewegung wieder in die entsprechenden Scheiden rutschen.
Ich hatte mittlerweile an Suko und Wladimir gedacht. Die beiden waren zu dem bärtigen Menschen in den Wohnwagen gestiegen.
Nach ihm erkundigte ich mich bei Kaiinka.
»Das ist Boris Belzik. Er ist unser Direktor, wenn du verstehst, John.«
»Noch nicht.«
»Er ist der Chef.«
»Und Anführer?«
Die junge Frau senkte den Blick. »Auch das«, erwiderte sie leise, als müßte sie sich für ihre Worte schämen. »Ja, er ist derjenige, der uns in die Lage hineingebracht hat. Er kannte alles. Er wollte auch dafür sorgen, daß wir reich werden.«
»Wie das?«
»Ich weiß es nicht genau, aber hinter der Grenze werden wir uns mit Leuten treffen.«
»Mit Finnen?«
»Keine Ahnung. Jedenfalls sollen wir sehr viel Geld bekommen. Man hat von Millionen von Rubeln gesprochen, das sprach sich sehr schnell herum. Deshalb hat keiner etwas gesagt, obwohl viele das Gewissen plagt.« Sie weinte laut auf. »Es ist… es ist alles so schrecklich. Ich weiß auch nicht mehr weiter.«
»Wer steht noch auf deiner Seite, Kaiinka?«
»Niemand, nur Joschi.«
»Und ich, auch meine Freunde. So allein sind wir also nicht.«
Sie schüttelte den Kopf. Sehr langsam, in einem Zeitlupentempo.
»Nein«, flüsterte sie mir dann entgegen. »Nein, das stimmt doch alles

nicht, John. Die anderen sind viel stärker. Sie besitzen eine Waffe, mit der sie die Menschheit beherrschen können. Niemand kommt gegen sie an. Es gibt kein Mittel. Das hat Belzik selbst gesagt, es auch bewiesen, und wir glauben es ihm.«

Im Prinzip hatte sie recht. Es gab auch kein Mittel, mein Kreuz einmal ausgenommen und auch Bills goldene Pistole, die einen Zerstörungsmechanismus für die Blase besaß.

Ich setzte mich. Joschi hatte nichts dagegen. Er drückte sich auf eine der abgerundeten Sofalehnen und starrte mich finster an. Seine Messer ließ er stecken.

»Siehst du nun ein, daß du nichts gegen die ausrichten kannst?« fragte die junge Russin.

»Das sehe ich nicht ein, Kaiinka. Ich habe einen Kampf noch nie aufgegeben.«

»Aber nicht gegen diesen Tod!« schrie sie.

»Doch, auch dagegen habe ich schon gekämpft.«

»Und du lebst noch?« Sie wollte es kaum glauben und hatte einen stieren Blick bekommen.

»Wie du siehst.«

»Das kann nicht sein. Belzik hat erklärt, daß es keine Waffe gegen die Blasen gibt.«

»Im Prinzip hat er recht, Kaiinka, es gibt auch keine Waffe, so wie du es sagst, wenigstens nicht im Normalfall. Aber es gibt eine Ausnahme, die besitze ich.«

»Was ist das?«

Ich holte das Kreuz hervor und ließ es über dem Tisch pendeln.

»Da, schaut genau hin. Das ist die Waffe, die ich gegen den magischen Schein einsetzen werde.«

Selbst Joschi war fasziniert. Zwei Augenpaare untersuchten mit ihren Blicken jedes Detail auf meinem Kreuz. Ich sah das Kopfschütteln der beiden jungen Leute und erkannte gleichzeitig ihre Hilflosigkeit, denn damit kamen sie nicht zurecht.

»Es ist etwas Besonderes, nicht wahr?« hauchte die junge Russin.

»Etwas ganz Außergewöhnliches.«

»Das kann man sagen.«

»Woher hast du es?«

»Es ist eine lange Geschichte, zu lang. Ich übernahm es jedenfalls, und es ist sehr alt. In ihm stecken die Kräfte eines vorchristlichen Propheten.«

»Was ist?« fragte Joschi.

Kaiinka erklärte ihm, was sie von mir gehört hatte, und der junge Mann bekam große Augen. Dann lachte er auf und sagte etwas sehr schnell.

»Er kann es nicht glauben«, übersetzte Kaiinka.

»Bald werde ich den Beweis antreten müssen. Ich möchte von dir etwas ganz anderes wissen.«

»Bitte.«

»Wo befinden sich die Blasen? Wo haltet ihr das Grauen und den Tod versteckt?«

»Belzik hat es in seinem Wagen. Da ist die Zentrale.«

Ich bekam leichtes Magendrücken, denn Suko und Wladimir waren zu dem Zirkusdirektor eingestiegen.

»Er fährt ziemlich vorn, nicht wahr?«

»Ja.«

Ich stand auf, auch Joschi hinderte mich nicht daran, an das Fenster zu treten und hinauszuschauen. Ich versuchte, die Geschwindigkeit abzuschätzen und ob ich möglicherweise schneller laufen konnte, als die Kolonne fuhr.

Auf normaler Straße wäre es der Fall gewesen, diese aber war schneebedeckt und vereist. Ich wäre nur gestürzt.

»Wann halten wir?« fragte ich beim Umdrehen.

»Das weiß nur der Direktor.«

»Ich muß jedenfalls zu ihm.« Vor dem Tisch blieb ich stehen und schaute die beiden an. »Versteht ihr das?«

Auch Joschi nickte.

»Welche Möglichkeiten gibt es da, ohne daß ich über die Straße laufen muß?«

»Keine.«

Ich verengte die Augen, weil mir eine Idee gekommen war. »Wirklich keine, Kaiinka? Oder soll ich es über die Dächer der Fahrzeuge versuchen.«

»Das ist gefährlich.« Sie sprang auf und setzte sich sofort wieder hin.

»Hör zu. Ihr habt Öfen in den Wagen, die Hitze steigt nach oben. Sollte auf den Dächern tatsächlich eine Eisschicht gelegen haben, so muß sie längst weggetaut sein. Die Wärme schmilzt das Eis…«

»Schon, aber…«

»Es gibt keinen anderen Weg für mich.« Ich deutete zur Tür. »Ich werde auf das Dach klettern und mich dort weiter zur Spitze hinbewegen.«

Die junge Russin nickte. Danach übersetzte sie ihrem Freund Joschi mein Vorhaben, der zunächst erschrak, dann ein bedenkliches Gesicht zog und die Schultern hob.

»Er ist der Meinung, daß es nicht klappt.«

»Das habe ich gesehen. Ich muß es trotzdem tun. Es sollen nicht noch mehr Menschen sterben. Diejenigen Toten, die es gegeben hat, die sind schon zuviel.«

»Bestimmt.«

Beide standen auf, als ich den Weg zur Tür einschlug. Was ich

vorhatte, war ein großes Risiko, zwar keine Vorstufe zum Selbstmord, viel allerdings fehlte nicht.

Ich zerrte die Tür auf und konnte mir gratulieren, daß wir uns im letzten Wagen befanden. Obwohl die Schlange sich nur langsam vorwärts bewegte, erzeugte sie Fahrtwind, der mir eisig ins Gesicht schlug. Die Räder wühlten sich durch Schnee und Eis. Sie schleuderten winzige Kristalle hoch, die unter anderem auch gegen mein Gesicht gewirbelt wurden und in die Haut bissen.

Ich war der einzige, der aus dem Wagen schaute. Dann drehte ich meinen Kopf und richtete den Blick in die Höhe. Das Dach stand zu beiden Seiten vor. Wenn ich mich streckte, konnte ich den vereisten Rand erreichen. Weiter vorn, wo der Ofen stand, tropfte Wasser von den Rinnen auf die Straße herab.

Die dicke Jacke streifte ich ebenso über wie meine gefütterten Handschuhe. Sie besaßen Finger, deshalb würde ich auch greifen können. Kalinka wünschte mir viel Glück, und Joschi schlug mir zum Abschied auf die Schulter. Er hatte mit mir Frieden geschlossen.

Noch in der Tür stehend, drehte ich mich herum, streckte den rechten Arm aus und umklammerte mit der Hand den vorspringenden Dachrand. Mit der linken hielt ich mich fest.

Eine kurze Überprüfung bewies mir, daß der Rand mein Gewicht wohl halten würde.

Noch einmal bohrte sich beim Atemholen die kalte Luft in meine Lungen, dann zerrte ich mich in die Höhe. Zunächst mit einem einhändigen Klimmzug, wenig später faßte ich nach. Mit beiden Händen zog ich mich schneller hoch, wobei meine Fußspitzen über die Außenwand des Fahrzeugs schabten, ohne Halt zu finden. Ich rutschte immer wieder ab.

Auch das Eis an der Kante bröckelte. Ich mußte nachfassen und erwischte so etwas wie einen Griff oder Haken, der aus dem Dach hervorragte. Das tat mir gut.

Wenig später schon konnte ich über die Kante rutschen und blieb flach auf dem Wagendach liegen.

Der Wind biß in mein Gesicht. Ich hätte doch die Mütze aufsetzen sollen. Damit mir die Ohren nicht abfroren, wickelte ich mir einen Teil des Schals um den Kopf, blieb breitarmig und -beinig liegen und sondierte die Lage.

Ich hatte mich nicht geirrt. Zwar lag in meiner unmittelbaren Nähe eine Eisschicht auf dem Dach, doch weiter vorn, wo auch der Ofen stand, da war das Eis getaut und zu Wasser geworden.

Dort mußte ich hin.

Ich kroch vor und bedauerte wieder einmal die Rekruten, die durch den Schlamm kriechen mußten.

Der Wagen fuhr zwar, er schwankte auch auf dem glatten Boden.

Manchmal rutschte er von einer Seite zur anderen, ich rutschte mit, konnte mich aber halten.

Auf dem nassen Dach sogar besser. Als ich die Arme ausstreckte, umfaßten meine Finger bereits den vorderen Rand des Wagens. Unter mir befand sich jetzt der kleine Schlafraum, wo auch das Skelett auf dem Bett lag.

Ich zog mich noch weiter vor, um in die Tiefe zu schauen, denn der folgende Wagen war mit Planen und Eisenstützen beladen, er fuhr nur Material.

Wenn ich sprang, mußte ich eine Distanz überwinden. Noch zögerte ich, schaute hinunter und hielt nach einer Stelle Ausschau, wo ich einigermaßen gut landen konnte.

Die Plane lag zusammengefaltet auf dem Wagen. Eine Eisschicht hatte sich über den harten Stoff gelegt, der ziemlich glatt sein würde, wenn ich aufkam.

Also Vorsicht!

Wieder schwankte der Wagen. Auch das Gefährt vor mir machte die Bewegungen mit. Sie übertrugen sich von der Spitze des Zuges bis hin auf den letzten Wagen.

Ich nahm noch einmal Maß, dann stieß ich mich ab.

Für einen Moment hatte ich Angst und bekam das Gefühl, durch einen Eiskanal zu fliegen.

Ich prallte hart auf. Von oben hatte die Plane weich ausgesehen, das war sie jedoch nicht. Der Frost hatte sie hart und das Eis rutschig gemacht, so daß ich zuviel Schwung bekam und zur rechten Seite hin wegglitt. Im letzten Augenblick konnte ich mich halten, prallte auch gegen einen der seitlichen Haltepfähle und klammerte mich dort mit beiden Händen fest. Gut, daß ich Handschuhe trug, die Haut wäre sonst an dem Metall festgefroren.

Ich blieb erst mal liegen, mein Atem mußte sich beruhigen. An der rechten Seite lag ich, links aber führte die Straße vorbei, und dort wollte ich hin.

Deshalb mußte ich über die Plane kriechen, was einem Robben über eine Eisfläche gleichkam.

Ich hatte die andere Seite noch nicht erreicht, als die Fahrgeräusche von anderen übertönt wurden.

Schreie und Schüsse!

Plötzlich war meine Vorsicht vergessen. Ich drückte mich noch weiter auf den Rand des Wagens zu und schaute über die Plane hinweg.

Was ich zu sehen bekam, ließ mir die Haare zu Berge stehen…

***

Wladimir Golenkow und Suko sagten kein Wort. Sie mußten ihre

schockartige Überraschung erst verdauen. Dafür aber redete Belzik mit heiserer Flüsterstimme.

»Kugeln, Messer, Granaten, es wird euch alles nichts nutzen, wenn ihr die Blasen angreift. Sie widerstehen jeder Waffe, das kann ich euch versprechen.«

Suko blieb auch weiterhin schweigsam und deutete nur ein Nicken an. Golenkow bewegte sich. Er strich über seine blonden Haare.

»Wieso?« keuchte er.

Der Zirkusdirektor hinter ihm lachte leise. »Das ist eines der Rätsel dieser Welt.«

»Wieso bist du daran gekommen, Belzik?«

»Ihr werdet nie mehr erfahren!«

»Das fürchte ich auch«, flüsterte Suko, der einen kleinen Schritt zurückwich.

Golenkow schaute, dann faßte er ihn an. »Verdammt, so habe ich dich noch nie erlebt. Was ist los?«

»Ich kann unsere Lage einschätzen.«

»Sieht sie schlecht aus?«

»Du hast es selbst erlebt.«

»Was können wir tun?«

»Wir müssen hier raus, und zwar so schnell wie möglich.« Suko hielt den Blick auf die mörderischen Blasen gerichtet. Zwei von ihnen hatten sich von den anderen beiden gelöst und waren ziemlich nahe herangekommen.

So wie sie zitternd durch die Luft schwangen, wirkten sie wie harmlose Ballons. Das hatten vielleicht viele Menschen gedacht und sich dann tödlich geirrt.

Suko schaute Belzik an. Der Russe rieb mit fünf Fingern durch seinen Bart. »Mir tun sie nichts«, sagte er so langsam, daß auch Suko ihn verstehen konnte.

»Bestimmt nicht?«

»Nein.«

Da sprang Suko vor. Der Russe kam nicht einmal dazu, einen Schrei auszustoßen, als er von Sukos Armen umklammert und dann mit einem Ruck angehoben wurde.

»Was hast du vor?« schrie Golenkow.

»Das wirst du gleich sehen!«

Golenkow stand starr vor Schreck. Er schaute nur zu, wie der Russe wie eine Puppe nach vorn und genau auf die erste Blase zugeschleudert wurde.

Er konnte nicht mehr ausweichen. Er tauchte hinein, als wäre überhaupt kein Widerstand vorhanden.

Die Blase bewegte sich zuckend und veränderte ihr Aussehen, denn sie formte sich zu einem Ei, das als ovales Etwas in die Höhe wuchs

und dem Russen somit den nötigen Platz schuf.

Er hatte sich während des Schwungs drehen können, so daß er die beiden Männer jetzt anstarrte.

Seine Augen wirkten wie dunkle Kugeln, der Mund stand offen, er lachte, es war kaum zu hören. Nur gurgelnde Geräusche drangen nach außen, und er hatte mit seiner Prophezeiung recht behalten.

Die Blase tötete ihn tatsächlich nicht. Er gehörte zu den Menschen, die ihrer mörderischen Kraft widerstanden und sich auch darüber freuten.

Suko und der Russe hatten jetzt Platz genug, um sich zurückziehen zu können. Wladimir schüttelte dabei den Kopf. »Was können wir denn noch unternehmen, verdammt?«

»Abhauen.«

»Wie?«

»Raus aus dem Wagen.« Suko warf dem Freund bereits dessen Thermojacke zu.

Der fing sie automatisch auf, und auch Suko nahm seine Jacke. Es gelang ihm noch soeben, denn die Killerblase schwebte wie ein finsteres Omen immer näher.

Golenkow zerrte an der Klinke und fluchte. »Verdammt noch mal, es ist abgeschlossen!«

»Von der Tür weg!«

Als Golenkow zur Seite gesprungen war, nahm Suko einen kurzen Anlauf. Dann warf er sich mit seinem ganzen Gewicht und der rechten Schulter zuerst gegen die Holztür, spürte den harten, aber auch federnden Aufprall und hörte auch die splitternden Geräusche als das Holz brach.

Wladimir trat noch nach. Mit gemeinsamen Kräften schafften sie es, die Tür aus den Angeln zu brechen und den Weg in die Freiheit für sich freizuschaufeln.

Die Wagen fuhren. Vor und unter ihnen huschte die Straße als eisgraue Fläche vorbei.

Dann sprangen sie.

Hart und gleichzeitig stießen sich beide ab. Sie flogen fast wie Vögel der Fahrbahn entgegen, mit ausgebreiteten Armen und gespreizten Beinen, weil sie den Aufprall so weich wie möglich gestalten wollten.

Das Eis war knochenhart, Schnee lag kaum, er wehte nur mehr als dünne Schicht und vom Wind getrieben über die Fahrbahn hinweg.

Beide schrien auf, überschlugen sich, rutschten weiter, erreichten fast den Rand, wo das Eis besonders dick lag und dafür sorgte, daß sie sich auf der Stelle drehten.

Rücklings liegend kamen sie zur Ruhe, konnten dorthin schauen, wo sich der Wagen des Direktors befand und sahen ihn in der offenen Tür stehen. Er hatte die Blase verlassen und hielt einen langen, dunklen

Gegenstand mit beiden Händen, der wie ein Gewehr aussah.

Es war auch eines.

Belzik schoß!

Er hämmerte das Blei aus dem Lauf, veränderte den Schußwinkel, weil die Schlange weiterfuhr, und lag mit seinen verdammten Schüssen ziemlich günstig, denn beiden Männern pfiffen die Kugeln um die Ohren oder schlugen neben ihnen in die harte Eisschicht ein, wobei sie auf dem gefrorenen helle Kratzer hinterließen.

Suko und der Mann vom KGB überrollten sich. Sie mußten Deckung finden, und Wladimir schrie plötzlich auf.

Suko ruckte für einen Moment hoch. Er sah nicht nur das verzerrte Gesicht seines Partners, sondern konnte auch einen Blick auf den zweitletzten Wagen erhaschen, der mit Material beladen war.

Dort zeichnete sich die Gestalt seines Freundes John Sinclair überdeutlich ab.

Suko schrie Johns Namen. Der Rest ging in einer weiteren Gewehrsalve unter, wobei Suko plötzlich einen Schlag gegen den Kopf bekam, der ihn halb ohnmächtig werden ließ.

Er merkte nicht einmal, daß er sich selbst Schwung gab und dann in den schmalen Straßengraben rutschte, wo unter seinem Gesicht das dünne Eis brach.

Suko gehörte zu den Menschen, die nicht so rasch aufgaben. Er wollte sich hochstemmen und merkte, daß er es nicht schaffen konnte. Der Treffer gegen den Kopf hatte ihn einfach zu groggy gemacht.

Er befand sich in einem Zustand, wo er kaum etwas mitbekam, sehr wohl das Stöhnen in seiner unmittelbaren Nähe hörte.

Mit dem Gesicht zur Seite lag er und spürte das kalte Eis, das unter ihm zu schmelzen anfing. Seine freie Hand führte er hoch zum Kopf, wo es ihn erwischt hatte.

Nachzuschauen brauchte er nicht. Das Klebrige an seinen Fingern war Blut.

Während das Stöhnen blieb, verstummten die anderen Geräusche allmählich. Das Rutschen der Räder über den eisglatten Boden wurde leiser, und auch das Geräusch der stark arbeitenden Traktormotoren ebbte immer stärker ab.

Die Wagen fuhren weiter, sie aber lagen hier am Rand der Straße in einem eiskalten Graben, und nur ihr Freund John Sinclair befand sich noch bei den Zirkusleuten – zudem in einer tödlichen Gefahr.

Suko unternahm einen erneuten Anlauf. Er drückte die Hände gegen den kalten Untergrund und schaffte es tatsächlich, sich in die Höhe zu stemmen. Von seiner Perspektive aus konnte er über den Rand hinweg bis auf die Straße schauen, die leer vor ihm lag und wo der Wind nur mehr glitzernde Schneekristalle über den Boden fegte.

Er rutschte auf die Knie und blieb zunächst in der Lage. Die

Schramme an der Stirn schmerzte. Er wußte nicht, ob sie von einer Kugel oder von einem abgeschleuderten Stück Eis stammte. Jedenfalls beeinträchtigte die Wunde ihn.

Das Stöhnen war leiser geworden. Hoffentlich bedeutet es nichts Schlimmes, dachte Suko, als er sich schwerfällig auf der Stelle herumdrehte.

Wladimir Golenkow lag auf dem Rücken. Das Gesicht mit Schnee und Eis bepudert. Seine dicke Jacke hielt er ebenso fest wie Suko die seine, aber an der linken Schulter entdeckte der Inspektor den roten Fleck. Dort war der Russe von einer Kugel erwischt worden, die bei ihrem Treffer eine lange Bahn gezogen hatte, die sogar an der Körperseite herablief und fast bis zur Hüfte reichte.

Suko kniete sich neben den Freund und schaute in dessen Gesicht.

»Verdammt, Wladimir, steckt die Kugel noch?«

»Nein, nur ein Streifschuß.«

»Was ist noch?«

»Das brennt wie Feuer. Ich… ich kann den Arm nur mühsam bewegen.« Er lachte plötzlich bitter auf. »Wir sind aus dem Rennen, Partner, wir sind weg vom Fenster.«

»Noch nicht!«

Wladimir zwinkerte mit beiden Augen. »Was willst du denn noch machen? Den verdammten Zirkus verfolgen? Hilfe holen ohne Funkgerät? Die haben uns reingelegt wie selten.«

»Stimmt.«

»Dann graben wir uns ein Erdloch, kriechen hinein, lassen uns einfrieren und warten so lange, bis wir im Sommer wieder aufgetaut sind. Ist das ein Vorschlag?«

»Klar, aber einer, der mir nicht gefällt. Ich setze noch auf John Sinclair.«

»Der ist weg.«

»Wie kannst du laufen?« fragte Suko.

»An den Beinen habe ich ja nichts, aber das andere ist verdammt schwer zu ertragen.«

»Ich helfe dir hoch.«

Mit der gesunden Hand griff der Russe zu, als ihm Suko die seine entgegenstreckte.

Wladimir biß die Zähne zusammen, auch dann, als er stand. Das Blut quoll kaum hervor, auf die Wunde hatte sich bereits eine dünne Kruste gelegt, die auch eisig schimmerte.

Suko sorgte auch dafür, daß der Russe seine gefütterte Jacke endlich überstreifte. Er mußte vorsichtig zu Werke gehen. Wenn seine Wunde zu stark berührt wurde, verzog er schmerzhaft das Gesicht.

»Okay, es geht!«

Den Schal band Suko über den Kopf des Freundes. Er selbst hüllte

sich auch so ein. Mit einem Tuch hatte er die Platzwunde an der Stirn vom Blut gereinigt und schaute in die Richtung, in die der Wagenzug verschwunden war.

Zu sehen war nichts mehr. Die kurvenreiche Strecke hatte die fahrende Schlange längst verschluckt.

»Und jetzt?« fragte der Russe. »Sollen wir tatsächlich zu Fuß die Verfolgung aufnehmen?«

»Wo willst du sonst hin?«

»Ich weiß es nicht. Irgendwie ist es auch gleich, in welche Richtung wir gehen. Ich werde sowieso bald nicht mehr weiterkönnen. Wenn das Wundfieber ausbricht, dann schlägt es dich regelrecht zusammen. So etwas habe ich schon einmal in der Mongolei erlebt, da allerdings bei brütender Hitze.«

»Wenn du nicht mehr kannst, schleppe ich dich.«

»Ich danke dir jetzt schon, aber du wirst leicht unter der Last zusammenbrechen.«

»Das wollen wir erst mal sehen.«

Beide redeten nicht mehr, denn sie brauchten ihre Kräfte. Unter der bleigrauen Wolkendecke des Himmels machten sie sich auf den Weg ins Ungewisse.

Von den teuflischen Plänen eines Boris Belzik ahnten beide zu diesem Zeitpunkt nichts…

***

Der Zirkusdirektor gehörte zu den Menschen, die sehr gefühlsmäßig handelten und von einem Moment zum anderen einen Wutausbruch bekamen. Das wäre auch in seinem speziellen Fall so gewesen, als er nämlich mit ansehen mußte, daß die schnell geschossenen Gewehrsalven nicht den direkten Erfolg brachten.

Er hatte die beiden Männer durchlöchern wollen, um auf Nummer Sicher zu gehen.

Es war ihm nicht gelungen. Zwar hatte es so ausgesehen, als wären beide getroffen worden, die Hand allerdings würde er dafür nichts in Feuer legen.

So blieb ihm nichts anderes übrig, als zu fluchen und die Neugierigen mit harten Worten von den Fenstern und Türen der Wagen zurückzuscheuchen. Auch dem Fahrer brüllte er zu, daß er stur weiterfahren und sich durch nichts aufhalten lassen sollte, obwohl er der Meinung war, vor den Bergen eine Pause einzulegen.

»Darüber reden wir später.«

Belzik zog sich wieder in seinen Wohnwagen zurück, in dem es empfindlich kalt geworden war. Durch die Tür pfiff der Wind. Kälte vermischte sich mit Wärme, und dazwischen tanzten und schwebten die vier großen Blasen über dem Boden.

Boris überlegte, wie er die beiden doch noch bekommen wollte. Er selbst mußte im Zug bleiben, aber er besaß ja nicht umsonst die besten Helfer, die er sich wünschen konnte.

Gleichzeitig dachte er an seinen dritten Gegner, der sich ebenfalls in einem der Wagen befand. Wenn ihn nicht alles täuschte, mußte er sich im letzten aufhalten. Ausgestiegen war er während der Schüsse nicht, das hätte Belzik gesehen.

Was also tun? Wer war wichtiger?

Alle waren wichtig, die das große Geschäft mit der anderen Seite stören konnten. Noch vor der Grenze mußten sie ausgeschaltet sein.

Wenn sie eine Pause einlegten, war Zeit genug, sich um den dritten Mann im letzten Wagen zu kümmern.

Ein Lächeln, das wie gefroren aussah, legte sich auf die Lippen des Mannes. Bei ihm ein Zeichen, daß er zu einem wichtigen Entschluß gekommen war.

Die gefährlichen Schleimkugeln hatten sich wieder zurückgezogen. Zwei von ihnen holte er allein durch die hypnotische Kraft seiner Gedanken wieder zu sich heran. Diese Kugeln gehorchten ihm willig, denn er war ihr Herr und Meister, er hatte für die Befreiung aus ihrer »Gefangenschaft« gesorgt. Sein Lächeln wurde noch breiter, als er sah, wie sie auf ihn zuschwebten, als wollten sie ihn umarmen. Mit strahlenden Augen schaute er die Killerkugeln an, die seine stummen Befehle verstanden, sich zur Seite drückten und an ihm vorbeiglitten.

Sekunden später schon waren sie durch die zerstörte Tür verschwunden und schwebten über der Straße.

Wie vom Wind getriebene Luftblasen huschten sie weiter, den Weg zurück, denn sie hatten den Befehl bekommen, die beiden Männer zu vernichten und ihnen das Fleisch von den Knochen zu lösen…

***

Ich konnte es nicht glauben!

Die Schüsse peitschten auf. Zwei Männer rollten sich über die Fahrbahn, sprangen auf, rutschten weiter, fielen, glitten in den Graben, und Golenkow zuckte einmal stark zusammen, als ihn eine Gewehrkugel erwischte. Ich hatte nicht erkennen können, wo er getroffen worden war, zudem rollte er in einen schmalen Straßengraben hinein und war meinem Blick entschwunden, denn die Schlange fuhr weiter, ohne daß sich die Fahrer um den Zwischenfall gekümmert hätten, denn Belzik besaß die große Kontrolle. Er spielte hier den Diktator.

Um einen besseren Blickwinkel zu bekommen, kroch ich zur Seite – und hatte genau das Pech auf der Plane ein Stück einzusacken. Ich fiel dabei auf den Rücken, warf die Arme hoch, fluchte über mich selbst und kam nur mühsam auf der glatten Fläche wieder hoch.

Da war von Suko und unserem russischen Freund schon nichts mehr zu sehen, denn eine Kurve entzog die beiden meinen Blicken.

Ich aber lag in der eisigen Kälte, spürte sie wie eine Wand, die mich immer enger an sich drückte.

Was sollte ich tun?

Den Wagen verlassen und zu meinen Freunden laufen? Oder sollte ich versuchen, an den Direktor heranzukommen, um durch ihn einen Stopp zu erzwingen?

Soweit ich hatte sehen können, waren weder Suko noch Wladimir so schwer verletzt worden, als daß sie sich nicht allein hätten bewegen können. Zudem waren es harte Männer, die schon einiges vertragen konnten. Sie würden die Kolonne bestimmt verfolgen, so konnte ich mich um diesen Boris Belzik kümmern.

Eine dünn klingende Frauenstimme erreichte meine Ohren. Kaiinka hatte sich nach draußen gelehnt und wollte wissen, ob ich okay wäre.

»Ja, ich bin okay!« brüllte ich zurück.

»Soll ich nicht versuchen zu helfen…«

»Nein, bleib da!«

Sie hatte mich abgelenkt. Ich schaute nicht mehr auf die Fahrbahn, und so war mir entgangen, daß die beiden Blasen den ersten Wagen verlassen hatten.

Auf den nächsten konnte ich noch springen, dann mußte ich eine der schweren Zugmaschinen überwinden und würde, das stand fest, Ärger mit dem Fahrer bekommen.

Vielleicht fiel mir noch etwas ein. Die Wagen abkoppeln, den Fahrer ins Reich der Träume schicken oder etwas anderes.

Das nächste Fahrzeug diente ebenfalls als Transporter. Es war dicht an den Wagen gekuppelt, auf dem ich lag. Über die eisige Plane rutschte ich vor.

Eis und Schnee stäubten in mein Gesicht, ich leckte die Krümel weg und rutschte weiter.

Beinahe zu weit, denn die Plane gab unter mir nach. Ich kippte nach vorn, hielt mich im letzten Augenblick an einer der Begrenzungsstangen fest, aber konnte auf der glatten Fläche keinen Halt mehr für meine Füße finden.

Beide Beine schwangen zur Seite. Ich trat ins Leere und hing gleichzeitig in der Luft.

Ich pendelte zwischen den beiden Wagen. Unter mir schaukelte und rumpelte die Verbindung. Auf den Schläuchen der Druckluftbremsen glitzerte ebenfalls eine dünne, weißgraue Schicht. Das Eis war eben überall und fraß sich dort fest, wo keine Wärme hinkam.

Um den nächsten Wagen zu erreichen, mußte ich mich über den Zwischenraum hinweghangeln. Noch einmal gab ich meinem Körper den nötigen Schwung, dann flankte ich hoch. Mit den Füßen fand ich

Halt; meine Hände konnten ebenfalls eine Querstange umfassen, und mit viel Mühe und großem Kraftaufwand zog ich mich höher.

Die neue Ladung war von einer schwarzen Plane verdeckt worden, die eine ungewöhnliche Form besaß, weil sie die Landung sehr genau nachzeichnete. Darunter mußte etwas liegen, was einen Buckel besaß und meine Neugierde natürlich anstachelte.

Zelte, Stangen oder Stützbalken lagen nicht unter mir. Ich war neugierig geworden. Unter der dicken Jacke steckte auch der Silberdolch, den ich hervorzerrte.

Mit ihm schnitt ich in die Plane. Sie war nicht so widerstandsfähig, fiel dünner zudem, und schon nach dem ersten leichten Druck ging sie entzwei.

Dafür kratzte die Klinge über Metall!

Dunkles Metall, das mir entgegenschimmerte. Zuerst wollte ich es nicht glauben, schüttelte den Kopf und riß die Plane weiter auf, damit eine genügend große Lücke entstehen konnte und ich sah, daß ich mich nicht geirrt hatte.

Ich hockte tatsächlich auf dem Dach eines Hubschraubers!

Mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Ein Hubschrauber hatte die Lichtung überflogen und seine tödliche Blase abgeladen, die auch den Wagen zerstörte.

Mir wurde nicht gerade schwarz vor Augen, ich merkte trotzdem den Schwindel und zwang mich zur Ruhe. War es möglich, den Hubschrauber für meine Zwecke einzusetzen? Wenn ja, mußte er startbereit sein. So gut wie möglich zerfetzte ich die Plane und entdeckte dann die straff gespannten vier Seile, die ihn hielten.

Ich turnte an der Seite herab und blieb auf den Bohlen des Transporters stehen.

Hoffentlich waren die Motoren nicht zu stark eingefroren. Zuerst kappte ich die Seile. Mich gegen den scharfen Wind anstemmend und geduckt stehend, säbelte ich die hart gespannten und von einer Eisschicht bedeckten Stricke durch.

Wenn sie sich teilten, dann peitschten sie auseinander. Einen Schlag von einem dieser Strickenden zu bekommen, war nicht eben das Wahre. Ich zog rasch den Kopf ein. Wie eine böse Schlange wischte das Ende über meine Haare hinweg.

Der Fahrer hatte nichts bemerkt. Er konnte auch durch keine Scheibe schauen, denn die Rückseite des Führerhauses besaß keine einzige Lücke. Und so arbeitete ich weiter.

Drei Stricke schaffte ich innerhalb weniger Minuten, den vierten zersäbelte ich auch noch, hielt keuchend inne, strich das Haar zurück, in dem Eiskrumen hingen und dachte plötzlich daran, die Flucht mit dem Hubschrauber zu starten.

Nicht, weil ich Furcht gehabt hätte, mir kam es auf Suko und

Wladimir an, die ohne eine Ausrüstung in dieser verdammten Einöde sehr schlecht aussahen.

Der Einstieg klemmte. Der Copter gehörte zu den älteren Modellen, er besaß keine Schiebetür. Mochte der Teufel wissen, wie die Zirkusleute an ihn herangekommen waren.

Ich zerrte noch einige Male und bekam die Tür endlich offen. Dabei rutschte ich selbst zurück, so fest hatte sie gesessen.

Es gibt Menschen, die lassen gewisse Dinge wie Autoschlüssel und so weiter bewußt stecken, um rasch wegzukommen. Dieses Glück hatte ich auch. Der Schlüssel, um den Motor und damit auch die Rotorblätter des Hubschraubers in Gang zu setzen, steckte. Er schien mich förmlich anzulächeln, und ich grinste zurück.

Noch einmal schaute ich in die Höhe. Wenn sich die Rotorblätter drehten, schlugen sie einen ziemlich weiten Kreis. Ich wollte sehen, ob jemand von ihnen erwischt werden konnte, das war nicht der Fall, sie würden auch gegen kein Hindernis rammen.

Wichtig war nur, daß ich so schnell wie möglich wegkam. Ich tauchte in die Kanzel, in der es kaum wärmer war als draußen. Zum Start kam es trotzdem nicht.

Bevor es mir noch gelang, den Motor anzulassen, schüttelte ein gewaltiger Ruck die Maschine.

Den Grund konnte ich mir nicht vorstellen, ich persönlich trug die Verantwortung nicht, bemerkte nur den zweiten Schub, der mich vorstieß, die Gegenkraft wieder in den kalten Ledersitz zurückpreßte und der Wagen, auf dem der Hubschrauber seinen Platz gefunden hatte, allmählich an Tempo verlor.

Mir war alles klar.

Der erste Wagen in der Reihe hatte gebremst. Man wollte eine Pause einlegen. Wahrscheinlich mußte Boris Belzik die Lage erst noch neu überdenken.

Für mich wurde es höchste Eisenbahn. Noch war den anderen nichts aufgefallen. In wenigen Sekunden würde es anders aussehen.

Ich drehte den Schlüssel herum. Erster Versuch, ohne Erfolg, dann der zweite.

Der Motor stotterte.

In seine spotzenden Laute hinein hörte ich den fast schon irren Schrei.

Ich schaute nach links.

Dort tauchte einer der Zirkusleute auf. Ein kräftiger Mann, wohl ein Fahrer.

Er sprang auf den Wagen. Ich hatte das Cockpit noch nicht geschlossen, was er natürlich ausnutzte und sich mit einem Hechtsprung zu mir hineinwarf.

Ich hörte ihn keuchend atmen, seine Hände schlugen vor und

verkrallten sich in meiner Kleidung. Er wollte mich vom Sitz zerren, ich kippte ihm auch entgegen, meine Faust jedoch war schneller.

Hart erwischte sie ihn im Gesicht. Gurgelnd flog er zurück. Blut lief aus der Nase, aber er gab nicht auf, brüllte und warf sich wieder mir entgegen.

Diesmal nahm ich den linken Fuß. Noch im Flug traf die Sohle den Mann an der Brust.

Dieser Treffer war härter als der erste. Er schleuderte ihn rücklings auf die Straße, genau zwischen seine Kollegen, die sich plötzlich eingefunden hatten.

Endlich kam ich dazu, den Schlag zuzurammen. Zudem hatte sich der Motor etwas warmgelaufen.

Boris Belzik sah ich noch nicht. Neben dem Hubschrauber standen die Leute vom Zirkus und diskutierten. Einer hatte eine Eisenstange geholt. Er wollte damit auf die Maschine einschlagen, zuckte aber zurück, fiel sogar hin, als sich die Rotorblätter drehten und in eine kreisförmige Bewegung gerieten.

Ich konnte starten.

Die Kufen waren nicht festgefroren. Zwar lösten sie sich nur mühsam, aber ich kam hoch.

Noch waren die Scheiben beschlagen, nicht vereist, dafür hatte die Plane gesorgt. Und schattenhaft erkannte ich einen Mann, der Mühe hatte, sich auf der eisglatten Fahrbahn zu halten.

Es war Belzik.

Wieder zielte er mit dem Gewehr. Die Salve knatterte aus der Mündung. Ich ahnte es mehr, als daß ich es sah. Im nächsten Moment hörte ich Geräusche, die mir überhaupt nicht gefielen.

Es waren die harten Einschläge der Kugeln in die Verglasung der Cockpitkanzel. Der Copter bekam Löcher wie ein Schweizer Käse.

Ich zog ihn hoch. Vor mir wischten schattenhaft die Bäume vorbei, aber auch ein leichter Berghang. Wir hatten mittlerweile hügeliges Gelände erreicht.

Für einen Moment fürchtete ich mich davor, gegen die Bäume oder in den Hang hineinzufliegen. Das trat nicht ein. Soeben noch kam ich darüber hinweg.

Grau war der Himmel über mir, grau auch meine Gedanken. Dieser Hubschrauber war ein russisches Modell. Im Prinzip ähnelten sie sich alle. Deshalb hoffte ich auch, mit ihm fertig zu werden.

Ich legte ihn in eine Linkskurve und erlaubte mir, einen Kreis zu fliegen.

Tief unter mir tauchte wieder das helle Band der vereisten Fahrbahn auf. Die Menschen waren kleiner geworden. Dennoch konnte ich etwas erkennen, was mir nicht gefiel.

Es waren die beiden tanzenden Blasen dicht über der Straße. Ich

konnte mir gut vorstellen, daß Belzik sie mir als Verfolger nachschickte. Oder darauf wartete, bis ich zurückkehrte.

Und zurückkommen würde ich.

Aber wie…

***

Wladimir Golenkow hatte sich gut gehalten, das mußte ihm Suko einfach bescheinigen. Trotz seiner Verletzung hatte er nicht gestöhnt, sich nicht beschwert und sich einfach weitergeschleppt, ständig am Rand der Straße entlang, wo es nicht so glatt war wie auf der Fahrbahn. Manchmal hatte er wütende Flüche ausgestoßen, besonders dann, wenn er ausrutschte und Mühe hatte, sein Gleichgewicht zu halten.

Da war Suko dann der Stärkere gewesen, hatte ihn abgestützt, damit Wladimir nicht fiel.

»Wir schaffen es, Junge, wir schaffen es!«

Der Russe lachte nur. Schnee lag auf seinem Gesicht. Vermischt mit harten Eiskristallen war er von den Ästen der Bäume gefallen, die sie bei ihrem Marsch gestreift hatten.

Noch hatten sie Glück, weil die Straße nicht anstieg, aber sie würden hügeliges Gelände erreichen, das hatte der Russe schon prophezeit, und er kannte sich aus.

»Wenn die Hügel kommen, bin ich geliefert, Suko. Die verdammte Wunde bringt mich um. Ich habe das Gefühl, als würde mein Körper brennen.«

»Denk nicht daran.« Suko schleppte ihn weiter.

»Du hast gut lachen.«

»Nein, habe ich nicht.«

Auch Suko war schon soweit, daß er keinen Schnee mehr sehen konnte. Er haßte die weiße Pracht auf den Bäumen und hätte sie am liebsten mit einem Flammenwerfer weggetaut.

Knochenhart war der Boden gefroren. Das alte Laub zersprang wie Glas, wenn es oberhalb der dünnen Schneedecke den nötigen Druck bekam. Immer wieder rutschten sie weg, und der Russe, weil er kraftloser geworden war, öfter als zu Beginn ihres Marsches.

Es kam der Zeitpunkt, wo er nicht mehr wollte. Suko merkte, wie er sich gegen seinen Griff stemmte, aus ihm herausrutschte und zur Seite kippte, wo er gegen dünne Birkenstämme fiel, die ihn noch hielten. Durch seine Wunde raste ein Schmerz. Golenkow konnte diesmal einen Schrei nicht unterdrücken und spürte, wie seine Knie nachgaben. Wäre Suko nicht so schnell gewesen, er wäre gefallen. So aber hatte es der Inspektor geschafft, ihn soeben noch abzustützen.

»Suko, tu dir, tue uns einen Gefallen und laß mich hier liegen. Ich… ich will nicht mehr weiter.«

»Tatsächlich nicht?«

»Nein. Du bist allein schneller. Sieh zu, daß du Hilfe holst, daß du den verdammten Zirkus einholst. Ich bin zweitrangig in diesem Spiel. Wenn es denen gelingt, die tödlichen Blasen so einzusetzen, wie sie es sich vorgestellt haben, können wir einpacken. Dann gibt es Hunderte von Leichen und Gerippen.«

Im Prinzip hatte er recht, das wußte Suko auch. Nur konnte er es nicht übers Herz bringen und ihn zurücklassen. Das wäre in seinen Augen einem Mord gleichgekommen.

»Wir brauchen nur ein kurzes Stück zu laufen, Towaritsch!«

Golenkow starrte den Inspektor an. Noch immer hing der Schnee in seinem Gesicht. Er lag als Schicht auf den Augenbrauen, er klebte im Haar, nur die Lippen – schon blau gefroren – lagen frei. »Suko, die verdammte Wunde ist wieder aufgebrochen. Ich habe mich falsch bewegt.«

»Dann binde ich sie noch einmal ab.«

»Das hat keinen Sinn. Ich packe es nicht mehr. Ich schwitze und friere.« Er klammerte sich mit der rechten Hand an Suko fest. »Es ist das verdammte Wundfieber, das mich fertigmacht. Ich habe es einmal überlebt, schön, ein zweites Mal nicht mehr. Hier gibt es keinen Arzt. Zu Fuß schaffen wir es auch nicht, eine Militärstation zu erreichen. Suko, ich sage dir, wir hängen gemeinsam in der Scheiße.«

»Aus der wir uns auch wieder herausziehen werden. Und wenn es an den eigenen Haaren ist.«

»Glaubst du noch an den Nikolaus?«

»Nein, auch nicht an Wunder. Oder manchmal jedenfalls. Die Zirkusleute sind bestimmt nicht weit gefahren. Ich habe dir doch erzählt, daß ich John sah, als ich im Graben lag. Der wird alles beobachtet und seine Konsequenzen gezogen haben.«

»Welche?«

»Er holt uns raus.«

»Ja, wenn wir steifgefrorene Leichen sind. Vorher nicht, das kann ich dir schwören.«

Suko wußte auch nicht, was er seinem russischen Freund noch sagen und wie er ihn optimistischer bekommen konnte. Im Prinzip hatte Golenkow recht. Ihre Lage war mehr als bescheiden.

»Bleib du hier!« befahl er ihm.

Wladimir mußte lachen. »Wie sollte ich denn verschwinden, Partner? Kriechen?«

Suko grinste. »Dir traue ich doch alles zu.«

»Hör auf, Mann.« Der Russe holte tief Luft. »Mich interessiert etwas ganz anderes. Wo willst du hin? Wirklich allein losmarschieren?«

»Nein, ich halte nur nach Verfolgern Ausschau.«

»Gehört habe ich nichts.«

»Ich auch nicht«, murmelte Suko und fügte noch leiser ein »Man kann ja nie wissen« hinzu.

Er hatte sich schon gedreht, als Golenkows Stimme ihn erreichte.

»Moment noch, Partner.«

»Hat das nicht Zeit, Wladimir?«

»Nein, das hat es nicht. Es hat keine Zeit, denn es geht um verdammt wichtige Dinge. Ich muß sie dir jetzt sagen, Suko. Vielleicht komme ich nicht mehr dazu.«

»Mach keinen Unsinn.«

»Doch, Partner doch.« Er winkte den Inspektor müde herbei. »Hör mir einfach zu.«

Suko spürte, daß es dem Freund tatsächlich um was ging. Er legte sogar seinen Kopf schräg, damit der andere nicht so laut reden mußte.

»Dieser Belzik, Suko, der ist mir die ganze Zeit über schon bekannt vorgekommen. Ich wußte, daß ich sein Gesicht schon einmal gesehen habe, aber ohne Bart, verstehst du?«

»Bis jetzt ja.«

»Gut, dann weiter. Ich habe lange überlegt, woher ich das Gesicht kenne. Immer wieder stellte ich ihn mir ohne Bart vor, und jetzt ist es mir eingefallen. Belzik kann noch nicht lange Zirkusdirektor sein. Er hat sich auch mit anderen Dingen beschäftigt. Wir vom KGB kannten ihn ziemlich gut, wir kennen alle, die als Wissenschaftler in exponierten Stellungen bei uns im Lande arbeiten.«

»Moment mal. Meinst du, daß…?«

»Ja, das meine ich.« Wladimir versuchte zu nicken, was ihm wegen der Wunde schwerfiel. »Belzik ist Biologe und Archäologe gewesen, allerdings unter einem anderen Namen. Boris Belzik stimmt nicht, das ist ein Fremdname, ein Pseudonym.«

»Und wie heißt er richtig?«

»Ich weiß es nicht mehr, Suko. Da müßte ich in irgendwelchen Akten nachschauen. Aber ich bin fest davon überzeugt, daß er sich hinter dem Zweitnamen versteckt.«

»Weshalb? Kannst du dir Gründe vorstellen?«

»Nein, er ist ausgestiegen.«

»Wonach hat er geforscht?«

»Das weiß ich auch nicht!« keuchte Golenkow. »Oder nicht genau. Als Biologe wird er sich mit den Genen beschäftigt haben. Und als Archäologe war er wohl dafür bekannt, daß er nach den Überresten alter Völker suchte, die längst ausgestorben sind. Aber nicht nach Atlantis, das hätte ich behalten.«

»Welche Völker denn?«

»Wenn du weiter nach Osten gehst, dann erreichst du Tibet. Die Herkunft der Tibeter liegt auch im dunkeln. Man spricht in den alten Geschichten und Legenden von einem Volk, das vor viertausend und

mehr Jahren einmal im Hochland von Tibet gelebt hat. Und nach diesen alten Kulturen hat der Mann geforscht.«

Suko runzelte die Stirn. »Weshalb erzählst du mir das ausgerechnet jetzt?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht ist er ausgestiegen, um die verdammten Blasen oder was weiß ich zu finden. Ich wollte es dir einfach nur gesagt haben, Towaritsch.«

»Danke.«

»Und jetzt kannst du gehen, wohin du willst. Ich bleibe hier und warte auf dich. Nur eines noch. Beerdigt werden möchte ich gern in Moskau. Da bin ich geboren worden, ich liebe die Stadt, sie macht mich irgendwie glücklich.«

»Keine Sorge, Wladimir, du wirst der Nachwelt noch für einige Jahre erhalten bleiben.«

»Das sagst du.«

»Ich meine es auch so.« Suko tätschelte Wladimirs Wange und machte sich auf den Weg.

Der Russe schaute ihm nach. Ihre Lage war schwierig, daran gab es nichts zu rütteln, aber sie hätte noch schwieriger sein können, wenn Schnee gefallen wäre. Das war zum Glück nicht der Fall. Sie hatten es nur mit Kälte und Wind zu tun.

Suko war dorthin verschwunden, wo auch die Straße herführte.

Golenkow konnte ihn sehr bald nicht mehr sehen, denn die Bäume standen zu dicht. Er hörte ihn, wenn der harte Schnee, das Eis und auch das gefrorene Laub unter seinen Schritten zerknackten.

Nur gut, daß die beiden Baumstämme ihn stützten. Wären sie nicht gewesen, er wäre auf der Stelle zusammengebrochen. So aber konnte er sich wenigstens anlehnen.

Ihm war kalt und heiß zugleich. Die Hitze empfand er als noch schlimmer. Er wußte ja, daß sie wegen des Wundfiebers durch seinen Körper raste und keine Stelle ausließ.

Auf seiner Stirn stand der Schweiß. Eisig war er geworden. Bestimmt würde er irgendwann dort frieren.

Manchmal zuckte die Wunde, als hätte jemand in sie hineingefaßt.

Dann wieder gab es Spannen, wo er sie überhaupt nicht spürte und auch seinen Arm nicht. Er schien nicht mehr an seinem Körper zu hängen.

Der KGB-Agent ärgerte sich, daß es ihn dermaßen erwischt hatte.

Damit hatte er nicht rechnen können. Ausgerechnet ihn, den Einheimischen, der John und Suko hätte führen können, obwohl er diesen Landstrich so gut wie nicht kannte. Aber er besaß Verbindungen, kannte die Sprache und hätte verschlossene Türen öffnen können.

Das alles war vorbei…

Manchmal überkam ihn ein regelrechter Anfall von Wut. Er löste in ihm einen Adrenalinstoß aus, und wenn es darauf angekommen wäre, er hätte sich eine Axt genommen und quer durch den Wald geschlagen.

Schritte schreckten ihn aus seinen Gedanken. Wladimir bekam einen sehr klaren Moment, die Wellen der Schwäche hatten sich zur Zeit zurückgezogen.

In den Lücken zwischen den Stämmen erschien Sukos Gestalt. Der Inspektor lief den Weg viel schneller zurück, als er ihn zuvor gegangen war. Suko gehörte zu den Menschen, die es stets schafften, sich zu beherrschen, doch in diesem Fall konnte er die Aufregung nicht unterdrücken. Heftig atmend blieb er vor dem Russen sehen.

»Was hast du?«

»Wir müssen weg!«

»Du bist gut – wohin?«

»Das will ich dir sagen. Wir müssen, ach verdammt, ich habe Verfolger gesehen. Sie suchen uns.«

»Die Zirkusleute?« flüsterte Wladimir.

»Nein, die Killer-Blasen. Und sie sind schon verdammt nahe, das kann ich dir sagen…«

***

Der Russe hatte die Worte kaum glauben können. Er stand auf der Stelle, seine Augen waren rund wie Kreise geworden, und auf der Gesichtshaut lag ein Schauer, der bestimmt nicht wegen der äußeren Hitze dort erschienen war.

»Hast du das gehört, Wladimir?«

»Ja, verdammt.«

»Die Blasen sind in der Nähe. Sie bewegen sich über die Straße hinweg. Belzik muß sie geschickt haben.«

»Und… und was machen wir?«

»Weiß ich nicht, verflucht. Ich weiß es wirklich nicht, was wir tun sollen.«

»Laß mich hier. Dann haben sie ihr Opfer!«

»Unsinn.« Suko schaute den Freund nicht mehr an. Er ließ seinen Blick durch den Wald schweifen. Die Bäume standen ziemlich eng.

Auch die Killerblasen würden nicht so frei vorankommen, wie es auf der Straße der Fall war. Konnte das eine Chance sein?

»Los, in den Wald!«

Golenkow unternahm nichts, um sich dem Vorschlag zu widersetzen. Er mußte einfach mit, denn Suko zerrte ihn an seinem gesunden Arm weiter. Einfach würde es nicht werden, denn die Killer-Blasen besaßen einen untrüglichen Instinkt, der ihn genau zu den beiden Opfern führen würde, das stand fest.

Noch war nichts zu sehen. Die Bäume, das Eis und der Schnee bildeten eine weiße, kalte Kulisse.

»Es sieht alles gleich aus, Suko, egal, wo du hinläufst. Glaub es mir, Partner. Alles ist weiß, alles ist vereist, und die Blasen werden immer schneller sein als ich.«

»Keine Sorge, wir packen das.«

Suko spielte den Optimismus nur. Er wußte sehr gut, daß die Chancen gering standen.

Zuerst hatte er tiefer in den Wald tauchen wollen, diesen Plan aber änderte er, denn zwischen den dicht wachsenden Bäumen war ihre Bewegungsfreiheit doch sehr eingeschränkt. Zudem konnten die sie verfolgenden Blasen ihre Formen verändern und sich der Umgebung ständig neu anpassen.

Die Beine des Russen waren doppelt so schwer geworden, als hätte man sie mit Metall gefüllt. Er bekam die Füße kaum vom Boden hoch. Wenn er ging, dann schleiften die Schuhe durch das gefrorene Laub.

Zudem war es nicht immer einfach, sich durchzuwinden. Äste und Zweige versperrten ihnen den Weg. Oft genug mußte Suko sie abbrechen oder mit der Schulter wegrammen.

Golenkow hielt sich gut. Kaum ein Schmerzlaut drang über seine Lippen, die er zumeist fest zusammengepreßt hielt. So wühlten sich beide weiter durch die weiße Landschaft, stets fürchtend, entdeckt zu werden.

Suko hielt sich parallel zur Straße. Er ging in die Richtung, in die auch die Wagenschlange gefahren war. Wobei er darauf hoffte, daß ihn die Blasen eventuell passiert hatten.

Weiter kämpften sie sich. Wladimir sackte jetzt öfter zusammen.

Das Gelände bot an verschiedenen Stellen kaum noch ein Durchkommen, weil jetzt zwischen den Bäumen sperriges Unterholz wuchs, das zudem noch hart gefroren war.

Als sie stehenblieben, wäre der Russe fast zusammengebrochen.

Suko hielt ihn fest.

»Wir kommen nicht weiter.«

»Weiß, ich, laß mich liegen.«

Darauf ging Suko nicht ein. »Okay, wir müssen versuchen, die Straße zu erreichen.«

»Und dann?«

»Wird es besser gehen.«

Golenkow versuchte zu lachen, was er nicht schaffte. Nur krächzende Laute drangen aus einem Mund.

»Wie stark bist du noch?«

»Eine Fliege ist stärker.«

»Dann versuche zu fliegen.«

»Ich bewundere deinen Humor.«

»Den muß man haben. Soll ich dich auf meiner Schulter zur Straße hin tragen?«

»Hör auf, ich bin kein Kind.«

Suko zog ihn weiter, obwohl der Russe protestierte. Leise nur, ihm fehlte die Kraft.

Sie schafften es tatsächlich, sich bis zur Straße durchzukämpfen, ohne von den Killer-Blasen angegriffen zu werden.

Dort lachte der KGB-Agent. »Vielleicht hast du dich getäuscht, Suko. Eine Fata Morgana im Eis, so etwas gibt es bestimmt.«

»Das wäre toll, glaub mir.«

»Wir sind wie Kinder. Wünschen uns was und bekommen es nicht erfüllt.« Golenkow stand an einen Stamm gelehnt. Auf Suko machte der Freund einen schlimmen Eindruck. Sein Gesicht war bleich, auf der Haut klebte der Schnee, in den Augenbrauen hingen kleine Eisstücke. Die Lippen zitterten, seine Wangen zuckten, und in seinen Augen lag ein Blick, der die durch seinen Körper rasenden Fieberschauer wiedergab.

»Ich schaffe es nicht mehr weiter, Suko, auch wenn die verdammten Blasen kommen.«

»Die sind schon da!« erklärte Suko trocken.

Golenkow reagierte nicht. Er schien die Worte nicht wahrgenommen zu haben, denn seine Augen waren auf einmal halb geschlossen, und er machte einen völlig kranken und kaputten Eindruck.

Eine Hand hielt er auf den Magen gepreßt, als wäre ihm schlecht.

Suko wußte selbst nicht, wie sie aus dieser Lage wieder herauskommen sollten. Gelogen hatte er nicht, die beiden Killer-Blasen befanden sich tatsächlich in der Nähe. Und sie hatten gespürt, daß ihre Opfer nicht weit entfernt sein konnten, denn sie schwebten nicht mehr weiter, sondern waren dicht über der vereisten Fahrbahn zur Ruhe gekommen und drehten sich langsam auf der Stelle.

»Sind Sie schon da?« Wladimir hatte die Frage mit geschlossenen Augen gestellt.

»Ja, aber sie greifen nicht an.«

»Bestell ihnen einen schönen Gruß. Und bringe meine Knochen nach Moskau, Freund.«

»Mal sehen.«

Suko überlegte, wie er den Blasen begegnen sollte. Eine Silberkugel richtete gegen sie nichts aus. Die Dämonenpeitsche konnte er ebenfalls vergessen, auch sie würde es nicht schaffen, die so dünne Haut zu durchtrennen. Einzig und allein Johns Kreuz konnte die Blasen zerstören, aber das war ebenso weit entfernt wie auch der Geisterjäger.

Der Inspektor hatte noch immer den Schal um seinen Kopf geschlungen. Die dicke Jacke stand offen. Trotz der Handschuhe

waren seine Finger klamm geworden.
Wie würden die Blasen reagieren, wenn er den Stab einsetzte und das bestimmte Wort rief, um die Zeit für fünf Sekunden anzuhalten?
Vielleicht stoppten sie, aber das eben nur für diese fünf Sekunden und keinen Augenblick länger.
Schlecht, alles war schlecht getimt. Noch hatte Suko Zeit, denn die Killer-Blasen drehten sich weiter auf der Stelle. Fehlten nur mehr die Sensorantennen, um die Opfer zu suchen, dann wären sie perfekt gewesen.
Suko ließ sie nicht aus den Augen. Er hörte sein eigenes Herz überlaut schlagen. Trotz der Kälte war ihm warm geworden. Wie Lava strömte das Blut durch seine Adern und pochte hinter der Stirn.
Gemeinsam drehten sich die beiden Blasen. Es waren die gleichen Bewegungen, und Suko wurde in dem Augenblick klar, daß sie so etwas wie eine Witterung aufgenommen haben mußten.
Jetzt wußten sie Bescheid!
Noch verhielten sie sich ruhig, taten nichts, warteten ab, dann aber glitten sie vor, als hätte ihnen jemand einen leichten Tritt versetzt.
Sie schwebten quer über die Fahrbahn und auf die Stelle zu, wo sich die beiden aufhielten.
Zwar standen einige Bäume derartig gut versetzt, daß sie ihnen Schutz bieten würden, aber die Killer-Blasen würden auch da ihre Lücken finden.
Sofort zog sich Suko zurück. Wladimir bemerkte ihn erst, als Suko ihn anfaßte.
»Was ist denn…?«
»Sie sind auf dem Weg, Towaritsch.«
»Dann hau ab!«
»Nicht ohne dich.«
Bevor der Russe noch eine Antwort geben konnte, hatte Suko zugefaßt und warf ihn kurzerhand mit der nicht verletzten Seite über seine Schulter. Er konnte den Freund einfach nicht den Killer-Blasen überlassen, das wäre furchtbar gewesen.
Und er hörte etwas!
Zuerst dachte er an eine akustische Fata Morgana, aber das Geräusch blieb. Suko war keiner Täuschung erlegen, er kannte es auch sehr gut und hatte es in der vergangenen Nacht ebenfalls vernommen.
Ein Hubschrauber flog in der Nähe über den dichten Wald hinweg. Retter oder Tod?
Sie konnten sich zwischen den beiden Möglichkeiten entscheiden und mußten das Risiko eingehen.
»Wir gehen zur Straße!« keuchte Suko und hörte gleichzeitig das Lachen des Russen.
»Gehen ist gut, wirklich. Du kannst mich nur noch schleifen.«

»Dann schleife ich dich eben, verdammt!«
»Ist mir auch egal.«
Bis zur Straße hatten sie es nicht weit. Suko spitzte besonders die Ohren. Er betete stumm, daß der Hubschrauber sich entlang der Fahrbahn bewegen würde oder zumindest in deren Nähe blieb, falls der Pilot jemand suchte.
Noch war von der Maschine kein Rotorblatt zu entdecken. Sie mußte sich jenseits der Fahrbahn irgendwo über den Baumkronen entlangbewegen, aber nicht so hoch, daß sie von der grauen Wolkendecke verschluckt worden wäre.
Sie erreichten die Straße. Der Russe hing wie ein Mehlsack über Sukos Schulter, wobei der Inspektor versuchte, auf die Wunde des Freundes Rücksicht zu nehmen und sie nicht zu berühren.
Das blanke Eis schimmerte auf der Fahrbahn als blaugrüne Inseln.
Wenn Suko seinen Fuß darauf setzte und das Gewicht falsch verlagerte, war er geliefert.
Wo lauerten die Blasen?
Er schaute nach rechts.
Sie waren deutlich zu erkennen, obwohl sie sich vor dem Hintergrund kaum abhoben.
Ein ovales, zitterndes Etwas, so harmlos aussehend, aber tödlich wie sonst kaum etwas auf der Welt.
Auch Golenkow hatte sie gesehen, weil er den Kopf nach rechts drehte.
Suko hörte ihn ächzen. »Jetzt haben sie uns!« würgte der Mann hervor. »Oder auch nicht.«
Wladimir lachte nicht einmal, dafür Suko, denn er hatte den Hubschrauber zum erstenmal gesehen. Wie ein großes, dunkles Insekt schob er sich über die Kronen der Bäume hinweg. Sein Pilot mußte, wenn er jetzt nach unten schaute, die Straße sehen können.
Mit der freien Hand winkte Suko. Egal, wer immer den Copter flog, er ging jetzt das volle Risiko ein.
Die Maschine verlor an Höhe. Es sah so aus, als wollte sie auf der vereisten Fahrbahn landen.
Das hatten auch die beiden Killer-Blasen bemerkt. Sie spürten mit ihrem todsicheren Instinkt, wo die beiden Personen zu finden waren, die sie töten wollten.
Und sie kamen näher.
Schneller, auch hielten sie Distanz untereinander. Suko konnte durch sie hindurchschauen, als würde ihre Haut aus Glas bestehen.
Die dahinterliegende Fahrbahn erkannte er verzerrt. Sie schien nach den Blasen schmaler weiterzulaufen.
Der Hubschrauber setzte zur Landung an. Genau zwischen den beiden Männern und den Blasen wollte er seinen Platz finden,

vorausgesetzt, er war schneller als die schleimigen Killer.
Sekunden spielten hierbei die entscheidende Rolle über Leben und Tod zweier Menschen…

***

Ich wußte nicht, ob Suko mich erkannt hatte. Ich jedenfalls hatte ihn und auch Wladimir Golenkow entdeckt und auch festgestellt, daß es unserem russischen Freund verdammt mies ging. Meiner Ansicht nach mußte er angeschossen worden sein.
Die zwei standen am Rand der Straße und machten auf mich einen hilflosen Eindruck. Was konnten sie schon unternehmen? Auch wenn Suko bewaffnet war, er würde es nicht schaffen, die Blasen zu zerstören. Nicht mit der Beretta und auch nicht mit der Dämonenpeitsche.
Nur ich mit meinem Kreuz!
Bisher war ich relativ gut mit der Maschine zurechtgekommen. Ich hoffte nur, daß auch die Landung klappte. Sehr dicht war ich über die Wipfel der Bäume hinweggeflogen und sah die Straße als graues, vereistes Band unter mir.
Die größeren Eisflecken schimmerten wie graugrüne Inseln. Wenn ich die glatten Kufen auf sie setzte, konnte ich mir vorstellen, wie leicht es war, wegzurutschen und mit der Maschine im schmalen Straßengraben zu landen.
Dennoch, viel Zeit hatte ich nicht mehr, denn die beiden Killer-Blasen wollten ihren Auftrag durchführen und meine Freunde töten.
Sie bewegten sich bereits auf Suko und Wladimir zu.
Und sie waren verdammt schnell. Eigentlich zu schnell für meinen Geschmack.
Die Lücke zwischen ihnen und meinen Freunden verkleinerte sich zusehends. Wenn ich etwas erreichen wollte, mußte ich in den nächsten Sekunden landen.
Der Copter fiel nach unten. Ich war zu hastig gewesen, konnte ihn soeben noch abfangen, leitete den Vorgang des Aufsetzens erneut ein, und beim zweitenmal klappte es.
Die Kufen schabten über den Boden, jetzt hätte ich eigentlich stehenbleiben müssen, aber da war das verdammte Eis, das die schwere Maschine einfach weiterschob.
Vor dem Cockpit erschien plötzlich die Blase als ein großes Oval.
Mich erinnerte sie an ein Maul, das alles fressen wollte, was sich ihm in den Weg stellte.
Rutschte ich hinein?
Nein, ich glitt vorbei, und der schwere Hubschrauber drehte sich zudem noch.
Es wurde kritisch, denn die beiden Blasen hatten mich passiert und

würden meine Freunde bald erreicht haben.

In diesen Augenblicken setzte ich alles auf eine Karte. Ohne daß der Copter zur Ruhe gekommen wäre, stieß ich den Ausstieg auf und katapultierte mich aus der Maschine.

Auch ich zahlte der eisglatten Fläche Tribut und rutschte mit dem rechten Bein weg. Halten konnte ich mich nicht mehr, fiel hin, drehte mich und sah, daß die verdammten Blasen bereits die Hälfte der Distanz zwischen meinen Freunden und dem noch immer rutschenden Hubschrauber überwunden hatten.

Es würde verdammt schwer, wenn nicht unmöglich für mich sein, die beiden noch vor der Blase zu erreichen.

Sie waren nicht stehengeblieben. Suko merkte selbst, daß er etwas tun mußte.

Wladimir konnte nicht mehr. Er mußte sich voll und ganz auf den Inspektor verlassen, der ihn anfaßte und zur Seite zerrte, weg von der glatten Straße und in den schmalen Straßengraben hinein.

Ich lief längst. Rutschend und stolpernd kam ich auf den ersten Metern voran, holte kaum auf und schrie Suko zu, daß er sich verstecken sollte.

Dann holte ich das Kreuz aus der Tasche. Wenn ich sie schon nicht normal erreichen konnte, mußte ich den Talisman werfen.

Wie ein blitzendes Stück Eis flog er mir aus der Hand und segelte, einen hoch angesetzten Halbbogen beschreibend, genau auf die linke der beiden Killer-Blasen zu.

Volltreffer!

Was Granaten, Kugeln, Schwerter und Messer nicht fertigbrachten, schaffte mein Kreuz.

Es fetzte die dünne Haut förmlich auseinander. Sie zersprang wie fragiles Glas, nun verteilte sie ihre Tropfen über die Fahrbahn hinweg, und wo sie auftrafen, da zischte das Eis, als hätte jemand Wasser darauf gekippt.

Eine Killerblase war vernichtet, nur besaß die andere noch ihre tödliche Kraft. Und mein Kreuz lag nicht einmal weit von ihr entfernt. Wenn ich es an mich nahm, mußte ich verdammt dicht an die Blase heran. Das konnte auch für mich tödlich enden.

Auf dem glatten Boden war es fast ein Ding der Unmöglichkeit, sich normal zu bewegen. Immer wieder geriet ich ins Schleudern.

Kräfte zerrten an meinen Beinen, rissen die Füße zur Seite, aber ich hielt mich tapfer. Suko und Wladimir hatten die Gunst des Augenblicks genutzt und waren zwischen den Bäumen verschwunden.

Mein Freund aber tauchte wieder auf. Er wollte sich ebenfalls der Killerblase stellen.

»Laß es! Du hast keine Waffen!«

»Ich lenke sie ab!«

Die Idee war nicht schlecht, wenn auch gefährlich. Während ich lief, tanzte Suko vor der Blase wie jemand, der neue Schritte in einer Ballettschule einübt. So würde er es tatsächlich schaffen, die Blase abzulenken, lief jedoch in Gefahr, selbst von ihr »verschluckt« zu werden.

Ich jedenfalls kam näher an sie heran und auch an mein auf der Straße liegendes Kreuz. Alles andere interessierte mich nicht, nur mit der Waffe konnte ich etwas erreichen.

Suko versuchte nun, die Blase von meinem Talisman wegzulocken. Sie tat ihm aber nicht den Gefallen. Als dünne Kugel blieb sie in der Nähe, tanzte dann zitternd auf dem Eis, und ich maß beim Näherkommen die Distanz zu meinem geweihten Silberkreuz.

Eine Körperlänge höchstens, das war mir zu gefährlich…

Dennoch gab es keine andere Chance, und ich versuchte es ohne Rücksicht auf Verluste.

Dabei hatte ich Glück, denn vor mir lag ein Stück eisfreie Straße.

Nur mit einem Schneebelag, so dünn wie Pappe, über den rannte ich hinweg, die Kugel vergrößerte sich vor meinen Augen, und plötzlich hüpfte sie hoch und schwebte mir entgegen.

Was eigentlich etwas lächerlich aussah, wurde in diesem Fall zu einer tödlichen Gefahr.

Die Killerblase und ich rasten aufeinander zu. Wir mußten einfach zusammentreffen, und ich war ohne Kreuz.

Das wußte auch Suko.

»Verdammt, John, was machst du da?« brüllte er.

Ich flog nach rechts. Diesmal war ich nicht ausgerutscht, sondern hatte mir freiwillig den Schwung gegeben. Wenn mich die verdammte Blase auch nur an der Schulter erwischte, war es vorbei.

Das geschah nicht. Ich kam hart auf, rutschte über den Boden, drehte mich auf die Seite, schaute in die Höhe – und sah sie über mir wie ein gläsernes Zelt.

Dann fiel sie.

Und ich wurde von ihr verschluckt!

***

Er war der König, er war der Herrscher, ihm gehorchten alle. Zittern und gehorchen, so lautete seine Devise, die er von den alten chinesischen Kaisern übernommen hatte.

Auch jetzt, als er an der Wagenschlange entlangging, sein Gewehr dabei mitgenommen hatte und sich die Wagen genau anschaute, wagte keiner der Zirkusleute, ihn anzusprechen. Sie hatten den Befehl bekommen, sich in die Wagen zurückzuziehen, und niemand würde sich diesen Anordnungen widersetzen.

Boris Belzik hatte ein bestimmtes Ziel. Er wollte der jungen Kaiinka

einen Besuch abstatten und sie über den blonden Fremden ausfragen. Möglicherweise hatte er ihr mehr über seine Herkunft berichtet und über das, was er zu leisten fähig war.

Auch aus diesem Wagen schaute niemand ins Freie. Hinter den Scheiben bewegte sich nichts. Das Fahrzeug schien in der drückenden Kälte eingefroren zu sein.

Die Tür zu Belziks Wagen war zerstört, diese hier nicht. Er rammte sie wuchtig auf und hörte den erschreckt klingenden Ruf der jungen Frau.

Wie ein finsterer Western-Held stand er auf der Schwelle. Leicht breitbeinig, das Gewehr in der rechten Hand, wobei die Mündung zu Boden wies.

Joschi war noch bei Kaiinka. Beide hockten auf dem alten Sofa dicht zusammen, weil sie ihre Körperwärme spüren wollten.

Beim Auframmen der Tür hatte Joschi seine rechte Hand auf den Griff eines Messers gelegt. Er war bereit, sofort die Klinge zu ziehen und auch zu schleudern, was auch Belzik aufgefallen war, doch der hob nur sein Gewehr an.

»Laß es, Junge! Eine Kugel ist immer schneller als dein verlängerter Zahnstocher.«

»Ist gut, Boris!« Hastig nahm Joschi seine Hand vom Griff.

Kaiinka schaute aus großen ängstlichen Augen zu, wie Belzik durch den Wagen schritt und auch den Vorhang zur Seite zog. Dabei warf er einen Blick auf das im Bett liegende Skelett.

»Deine Mutter ist noch da, wie schön…« Grinsend drehte er sich um und nahm auf dem Sitzkissen Platz. Wie zufällig wies die Gewehrmündung auf die beiden jungen Leute.

»Ja, du wolltest es so.«

»Sicher, Kleine, sicher. Ich bin derjenige, der hier die Befehle gibt. Ich will euch sagen, daß mir einiges nicht gepaßt hat. Da sind die drei Männer gewesen, die ich ausschalten wollte. Bei zwei von ihnen ist es mir bestimmt schon gelungen, ich habe ihnen meine kleinen Helfer hinterhergeschickt, und wer sollte die schon stoppen können? Aber mir fehlt der dritte, wie ihr wißt.«

»Er war bei uns«, flüsterte das Mädchen.

»Ja.« Belzik lächelte. »Da er bei euch war, will ich mehr über ihn wissen.«

»Wir kennen…«

»Zumindest seinen Namen. Wie heißt der Mann, der nicht aus unserem Land stammt?«

»John…«

»Wie weiter.«

»Wir wissen es nicht – oder?«

Die Frage hatte Joschi gegolten, und der schüttelte den Kopf. »Es ist

uns tatsächlich unbekannt, Boris.«
»Gut, ich will euch glauben. Er hat sogar den Hubschrauber stehlen können, was ich ihm nicht einmal verdenken kann. Da erkenne ich seine Leistung schon an, trotzdem muß ich ihn töten. Und ich werde ihn töten. Meine Killer-Blasen werden von nun an alles unter Kontrolle halten. Hütet euch, den Wagen zu verlassen, es sei denn, ihr wollt so aussehen wie Kalinkas Mutter.«
»Nein!« keuchte das Mädchen.
Joschi schüttelte den Kopf.
»Und noch etwas«, sagte Belzik. »Solltet ihr mitbekommen, daß er zurückkehrt, dann sagt mir Bescheid. Und solltet ihr sogar mit ihm sprechen, könnt ihr ihm erklären, daß ich sehr gern in meinem Wagen auf ihn warte. Verstanden?«
Die beiden nickten synchron.
»Dann ist es gut.« Er lächelte kalt, stand auf und verließ grußlos den Wagen.
Kaiinka und Joschi blieben zurück. Die junge Russin tastete nach der Hand des Mannes. »Ich habe eine so schreckliche Angst. Belzik ist mir nicht geheuer. Er kommt mir manchmal vor, als wäre er kein Mensch mehr. Begreifst du das, Joschi?«
Der Messerwerfer hob die Schultern. »Nicht genau, aber was ist er denn in deinen Augen?«
»Ein Dämon.«
»Was?«
»Ja, er muß einfach ein Dämon sein. Was er tut, das ist nicht mehr menschlich. Das ist einzig und allein von schlimmen, dämonischen Kräften diktiert.«
»Und woher willst du das wissen?«
Sie hob die Schultern. »Ich habe einiges gelesen. Alte Geschichten und so. Außerdem weiß keiner von uns, wer Boris Belzik wirklich ist. Ich glaube einfach nicht, daß er den Beruf des Zirkusdirektors gelernt hat oder so.«
»Muß man das denn?«
»Viele haben es doch, oder sie haben es von ihren Eltern und Großeltern. Hinter Belzik steht keine Tradition, das weiß ich genau, Joschi.«
Der junge Mann nickte ins Leere, als er flüsterte: »Und ich frage mich, was er eigentlich genau vorhat. Kannst du mir da eine Antwort geben. Wenn er das ist, was du meinst, dann müßte er…«
»Uns reich machen.«
Joschi lachte laut. »Glaubst du das?«
»Er hat es gesagt.«
»Belzik lügt«, flüsterte der junge Mann. »Er ist ein verdammter Lügner, und mich würde wirklich mal interessieren, welche Pläne er

wirklich verfolgt.«
»Das weiß ich auch nicht.«
»Kann ich mir vorstellen.« Joschi lachte auf.
»Aber weißt du, was ich denke?« Kaiinka kuschelte sich plötzlich an ihn.
»Nein.«
»Ich denke daran, daß er uns alle ins Verderben führt. Alle, verstehst du…?«
Joschi nickte – und schrak dann zusammen, weil plötzlich die Motoren angelassen wurden.
»Wir fahren!« flüsterte das Mädchen. »Aber er hat doch gesagt, daß er warten will.«
»Nichts hat er genau gesagt, gar nichts. Man kann ihm nicht glauben, verdammt.« Der junge Mann lief zur Tür und riß sie auf. Er wollte sehen, ob er sich nicht geirrt hatte.
Tatsächlich waren die Motoren der Zugmaschinen angelassen worden. Unter den Schneeketten knirschte der Schnee und brach das Eis zusammen. Sehr langsam und schwerfällig setzte sich die Schlange der Zugmaschinen, Wohn- und Gerätewagen in Bewegung.
Joschi spürte die Hand des Mädchens in der seinen. Und diese Berührung beruhigte ihn etwas. Jetzt ging es bergauf, Richtung Grenze und in ein anderes Land.

***

Fleisch, das aufquoll, das zu einer quarkartigen Masse wurde und von den Knochen quoll, wobei Schmerzen entstanden, die mich fast um den Verstand brachten. Ich würde erst sterben, wenn sich alles aufgelöst hatte.
Diese Ängste und Vorstellungen überfielen mich schlagartig, als sich die verfluchte Blase über meinen Körper senkte und wie mit tausend Armen begann, mich zu umfangen.
Schon in den früheren Jahren hatte ich zahlreiche Blasen mit dem Kreuz zerstört. Doch ich hatte miterleben müssen und auch können, was mit denen geschah, die nicht mehr heraus konnten. Die sich innerhalb der Blase bewegten, die verzweifelt versuchten, mit bloßen Fäusten die dünne Wand zu durchschlagen und die einsehen mußten, daß es keinen Sinn hatte, und die sich dann dem säureartigen Schleim gegenübersahen, der von oben her auf sie herabtropfte, um ihre Haut von den Knochen zu zerren. Das alles hatte ich miterleben müssen und befand mich nun selbst in dieser verzweifelten Lage.
Keine Chance mehr?
Ich hatte jedoch einen Vorteil den anderen Opfern gegenüber. Mir stand ein Helfer zur Seite – Suko.
Innerhalb der Blase hatte ich mich so weit aufrichten können, daß

ich jetzt in der Rundung hockte, nach vorn schaute und meinen Freund als sich heftig bewegenden Schatten erkannte, der aus der Senkrechten in die Waagerechte kippte und dabei über den Boden glitt, auf eine bestimmte Stelle zu, von mir nicht mehr einsichtig.

Aber er kam wieder hoch.

Ich schielte ebenfalls in die Höhe. Von einer Luft innerhalb der Kugel konnte nicht die Rede sein. Das war der reine Modergestank, der sie ausfüllte.

Unter der Decke hing schon der Tropfen. Um mich herum begann ein leises Brodeln. Die Wände und der innen hängende dünne Schleim fingen an zu arbeiten wie ein Darm, der verdauen wollte.

Ich war das Opfer!

Wenn der erste Schleimklumpen fiel und mich erwischte, hatte ich keine Chance mehr. Noch sammelte er sich über mir, aber er nahm bereits eine andere Form an. Das Runde verschwand, die Erdanziehung wirkte sich aus, so daß sich eine Spitze bildete und der runde Ball eine ovale Form annahm.

Er war zum Tropfen geworden, der nur mehr an einem Faden hing. Auch dieser wurde dünner.

Wohin ich auch versuchte, mich zu verkriechen, es würde nicht klappen, der Schleim erwischte mich überall innerhalb der verdammten Blase.

Da schrie ich!

Es war die nackte Angst vor dem gräßlichen Ende, die mich so handeln ließ.

Ich brüllte meine Angst hinaus, vor meinen Augen verschwamm die Umgebung noch stärker. Schon krochen die Schatten des Todes heran, und der gewaltige Tropfen über mir schwebte wie ein tödliches Schwert.

Er zitterte – und fiel…

Im gleichen Augenblick zerplatzte die Welt vor meinen Augen.

Die eisige Winterkälte erwischte mich wie ein Faustschlag, über den ich allerdings froh war, und ich hörte das Zischen, während mich harte Fäuste erwischten und über den glatten Eisbelag der Straße zerrten.

»John, verdammt, du bist okay. Ja, du bist okay!« rief Suko in mein Schluchzen hinein, als er mich über den Boden schleifte. »Wir beide haben es geschafft!«

Geschafft!

Dieses eine Wort war zu einem der wichtigsten in meinem Leben geworden.

Ja, ich hatte es geschafft. Nein, nicht ich, es war Suko gewesen, der mich gerettet hatte, denn er hockte vor mir und hielt mein Silberkreuz so, daß ich es anstarren konnte.

Dabei nickte er.

Meine Lippen zitterten ebenso wie die Hand, die ich dem Kreuz entgegenstreckte.

Dann steckte ich es ein, nicht, ohne es vorher mit den Lippen berührt zu haben.

»Es war dein Lebensretter, John. Ich kann es nicht fassen, aber es hat dich gerettet.«

Ich hockte noch immer auf dem Boden und konnte nur nicken, zu mehr war ich nicht in der Lage. Meine Kehle war zugeschnürt.

Selbst beim Atemholen saßen Sperren vor den Lungenflügeln. Ich konnte nicht mehr und fühlte mich fertig.

Schwerfällig drehte ich mich zur Seite. Suko wollte mir hochhelfen, dagegen hatte ich etwas. »Kümmere du dich bitte um Wladimir. Ich weiß nicht, was mit ihm ist.«

»Er ist angeschossen.«

»Und?« Ich fuhr so heftig herum, daß ich beinahe noch ausgerutscht wäre.

»Einen Arzt braucht er dringend. Das Wundfieber hat ihn verdammt stark geschwächt.«

Ich schaute zum Copter hinüber. Er war glücklicherweise nicht bis in den Straßengraben gerutscht, stand auch nicht weit davon entfernt. Eine sehr gefährliche Nähe, wenn ich mir das anschaute, denn die sich drehenden Rotorblätter würden möglicherweise in die dicht stehenden Bäume hineinschlagen und dort die Zweige abhacken, wobei sie sich auch verbiegen konnten und ein normaler Start nicht mehr gewährleistet war.

Da Unterholz, dicht stehende Bäume und der Graben ihn verdeckten, konnten wir unseren russischen Freund nicht sehen. Suko wußte, wo er ihn zurückgelassen hatte und ging mit mir zusammen hin.

Er lag auf dem Rücken, die Gesichtshaut blau gefroren, die Wunde verschorft.

Vorsichtig hoben wir ihn an. Suko hatte ihn unter die Schultern gefaßt, ich trug Wladimirs Beine und schaute im schrägen Winkel gegen sein Gesicht.

Dort bewegten sich die Augenlider. Er war also nicht bewußtlos geworden, wie wir zuerst angenommen hatten. Nur eben völlig erschöpft und nicht mehr in der Lage zu reagieren.

Auf der glatten Fahrbahn mußten wir höllisch aufpassen, um nicht auszugleiten.

Der Copter war nicht sehr groß, aber wir schafften es trotzdem, Wladimir Golenkow hinter die Vordersitze zu legen und mit Wiederbelebungsversuchen zu beginnen, denn Suko rieb seine Wangen, er wollte Wärme zurückbringen.

Ich hatte mich wieder auf den Pilotensessel gesetzt. Noch konnte ich

nicht starten, denn innerlich war ich noch nicht okay. Die letzten Minuten waren einfach zu furchtbar gewesen und nicht so leicht zu verdauen. Ich war keine Kunstfigur, sondern ein Mensch mit Gefühlen, und ich brauchte Zeit, um den Schock zu verdauen.

Hinter mir sprach Suko leise auf unseren russischen Freund ein und erklärte ihm, daß wir es geschafft hatten.

Wladimir konnte es kaum fassen, daß er noch lebte und fragte auch nach dem Grund.

»John kam mit seinem Kreuz.«

»Und der Hubschrauber?«

»Den hat er geflogen.«

Wladimir Golenkow konnte es kaum fassen. Er stellte immer wieder Fragen, doch Suko antwortete nicht mehr. »Wir müssen weiter«, sagte er nur noch.

»Wohin denn?«

»Zur Grenze. Da ist auch der verdammte Zug hingefahren. Vielleicht können wir ihn noch vorher stoppen.«

»Versucht es bitte.«

Ein Versuch würde der Start wirklich werden. Ich peilte zum Rand der Straße hin und versuchte, die Entfernung zu den Bäumen einigermaßen abzuschätzen.

Mit Metern konnte ich da schlecht dienen, ich mußte mich einfach auf das Glück verlassen.

»Packen wir's?« fragte Suko, als er sich anschnallte.

»Das hoffe ich.«

Motor und Rotor waren noch warm, so stand einem Start nichts mehr im Wege.

Durch die Fliehkraft stellten sich die Blätter schon bald waagrecht.

Sie hackten hinein in die vereisten Zweige, zerstörten auch einige von ihnen, wurden aber nicht behindert, so daß ich den Copter in die Höhe steigen lassen konnte.

»Toll!« sagte Suko und rieb seine Hände. Er schaute mich an.

»Jetzt freue ich mich auf die Abrechnung mit Boris Belzik.«

»Dann frag mich doch einmal, Alter…«

***

Plötzlich sprang Joschi auf. So schnell und heftig, daß Kaiinka erschrak und sich gegen die Sofalehne drückte, als hätte sie von ihr einen besonderen Schutz zu erwarten.

»Was hast du?«

Joschi gab keine Antwort. Er starrte die Wagenwand an, bevor er nach einigen Sekunden den Kopf schüttelte. »Ich traue ihm nicht, Kaiinka, ich traue ihm wirklich nicht.«

»Das weiß ich auch.«

»Ja!« Joschi fuhr herum und streckte seinen Arm aus. »Ich traue ihm aber noch weniger als zuvor.«

»Wie das?«

Joschi kam wieder auf seine Freundin zu. Die Finger gespreizt.

»Ich weiß, daß er uns alle vernichten will. Hast du gehört? Vernichten!«

Sie nickte heftig.

»Und da ich nicht sterben will, werde ich diesen verdammten Wagen so schnell wie möglich verlassen.«

Kaiinka schluckte. Auf einmal war sie nervös geworden. Unruhig schabte sie mit beiden Handflächen über den verschlissenen Stoff des Sofas. Sie setzte zweimal an, um ihre Frage zu formulieren.

»Habe ich dich recht verstanden, daß du hier während der Fahrt einfach aussteigen willst, Joschi?«

»Genau.«

»Und dann?«

»Müssen wir uns eben zu Fuß durchschlagen.«

Sie preßte ihre Hand gegen den Mund. »Bei… bei dieser Kälte?« flüsterte sie.

»Wir nehmen dicke Sachen mit. Denk immer daran, was mit deiner Mutter passiert ist. Du hast den Schock noch nicht überwunden. Das wirst du niemals, auch wenn du so tust.«

»Die… die müßte ich aber allein lassen.«

»Sie ist tot, Mädchen. Es spielt keine Rolle mehr, ob du bei ihr bist oder nicht.«

Kaiinka stand auf. »Ja, irgendwo hast du auch recht. Das spielt keine Rolle mehr.«

»Dann packe deine Sachen zusammen. Die paar Kilometer schlagen wir uns schon durch.«

Die junge Russin schaute aus dem Fenster. Es war nur leicht beschlagen, so daß sie einiges von der Gegend erkennen konnte. Sie fuhren noch immer durch einen Wald, aber nicht mehr Laubbäume säumten die Straße, sondern Nadelbäume. Tannen und Fichten, die so dicht standen, daß es kein Durchkommen für einen Menschen gab.

Die Nadelbäume würden sich bis zur Grenze hinziehen und auch darüber hinaus.

»Kommst du jetzt?« Joschi stand bereit, er hatte seine Sachen schon gepackt.

»Ja, ist gut. Was soll ich denn mitnehmen?«

»Dicke Kleidung, auch etwas zu essen. Pflaster ebenfalls. Ich habe meine Messer.«

»Gut.«

Kaiinka war von einer wilden Unruhe erfüllt. So eine Hektik hatte sie bei sich selten erlebt.

Joschi schaute ihr nicht zu. Er hatte jetzt den Platz am Fenster eingenommen und schaute hinaus.

»Siehst du was?«

»Nur Bäume, Eis und Schnee. Aber mir ist etwas anderes aufgefallen. Wir sind langsamer geworden.«

»Hat das was zu bedeuten?«

»Das kann sein, muß aber nicht. Möglicherweise sind wir schon nahe der Grenze.«

»Wirklich?«

»Mach, ich habe ein dummes Gefühl! Ich glaube, daß uns der Hundesohn reinlegen wird.«

»Ich bin fertig.« Sie wollte zur Tür eilen, doch Joschi streckte einen Arm aus.

»Ich mache das.«

»Einverstanden.«

Er holte noch einmal tief Luft, legte seine Hand auf die Klinke und wollte die Tür aufdrücken, als noch einmal ein Schütteln durch den Wagen lief und das Gefährt Sekunden später zur Ruhe kam.

»Jetzt stehen wir.«

»Die Chance!« keuchte Joschi.

Mit einer wuchtigen Bewegung riß er die Tür auf, sprang nach draußen – und genau in die Blase hinein…

***

Kaiinka kam nicht einmal dazu, einen Schrei auszustoßen. Alles war viel zu schnell gegangen. Sie kam sich vor, als würde sie die Szene nur im Traum erleben.

Sie war so schrecklich und grausam, daß sich ihr Verstand weigerte, die Realität zu verarbeiten.

Boris Belzik hatte alle Register gezogen. Er war tatsächlich ein Satan in Menschengestalt und hatte seine Helfer geschickt, um Zeugen loszuwerden, denn Joschi war nicht der einzige, der in einer dieser Blasen steckte.

In anderen, die zwischen den Bäumen über die Fahrbahn glitten, befanden sich manchmal zwei Menschen, und in jeder dieser Killer-Blasen spielten sich furchtbare Dinge ab.

Kaiinka konzentrierte sich auf Joschi. Sie wollte es nicht, sie mußte einfach hinschauen und sah, daß ihr Freund durch den heftigen Sprung in die Blase bis gegen die andere Seite des ovalförmigen Killerdings geprallt war.

Er war dann zu Boden gerutscht, seine Füße standen im Schleim, und er versuchte verzweifelt, die Haut zu zertrümmern. Mit den Fäusten konnte er keinen Erfolg erzielen, also zog er zwei Messer hervor und griff die Haut damit an.

Er war ein wahrer Meister im Umgang mit den Waffen, das wußte auch Kaiinka. Sie hatte erlebt, wie ihr Freund durch einen Messerwurf aus der Distanz eine dicke Fliege aufspießte, aber hier verließen ihn seine Kräfte.

Die Arme hatte er halb erhoben, eingeknickt, war etwas in die Knie gesunken und schlug beidhändig die Spitzen der Waffen gegen die Haut, die nicht einmal geritzt wurde.

Dann traf ihn der Schleim.

Er hatte den gewaltigen Tropfen über ihm aus den Augen lassen müssen. Der Faden verdünnte sich immer stärker, bis er riß und der Tropfen auf den Kopf des Mannes klatschte.

Vielleicht schrie Joschi, möglicherweise auch nicht. Jedenfalls fiel er in die Knie, drehte sich dabei nach links, wobei er Kaiinka sein Gesicht zudrehte, von dessen Stirn sich bereits die Haut löste, so daß sie die Adern und das Blut sah, bevor er die Hand des jungen Mannes verdeckte, die er gegen die Wunde preßte.

Kaiinka wandte sich ab. Sie wollte zurück zum Wagen und die Tür zuhämmern, als ihr einfiel, daß es keinen Sinn hatte. Darauf warteten die Blasen nur.

Angezogen war sie, eine zweite Killer-Blase befand sich nicht in ihrer unmittelbaren Nähe, und die erste, die ihren Freund geschluckt hatte, war weit genug entfernt.

Sie verließ den Wagen, hatte Glück, daß sie nicht ausrutschte, aber in dieser Gegend lag der Schnee knöchelhoch, dann rannte sie los.

Die Killer-Blasen hielten sich nur entlang der Wagenreihe auf. Kaiinka aber wollte und mußte von der Straße weg. Sie übersprang den engen Straßengraben und warf sich mit ihrem gesamten Gewicht in die dicht stehenden Tannen hinein.

Sie gaben unter ihr nach. Schnee überdeckte sie wie weißer Schlamm. Irgendwo erreichten ihre Hände den Boden, und auf allen vieren bewegte sich die junge Russin weiter.

Sie robbte durch die Lücken, erwischt und gepeitscht von den mit Nadeln bestückten Zweigen der Bäume.

Woher sie die Kraft nahm, wußte sie selbst nicht. Irgendwann rutschte sie einen Hang hinab und blieb erschöpft im schneeweißen Tiefschnee liegen…

***

Die Grenze war nicht mehr weit, das wußte Boris Belzik, denn er kannte sich in dieser Gegend aus. Nicht ohne Grund hatte er zuvor seine Erkundigungen eingezogen und sich auch bei einer bestimmten Grenzpostenstelle angemeldet.

Allerdings als Einzelperson, nicht in der Gruppe. Er würde mit seinem Wagen losfahren und die anderen einfach hinter sich lassen,

und das im wahrsten Sinne des Wortes.
Er brauchte sie nicht mehr. Der Zirkus hatte ihm eine gute Tarnung nach seinem Ausstieg gegeben. Denn als Biologe und Archäologe hatte er eine Entdeckung gemacht, die nur ihn etwas anging und nicht etwa die Moskauer Zentrale.
Mit Schläue und Raffinesse hatte der Mann es verstanden, seine Spuren zu verwischen. Kaum jemand würde sich noch an ihn erinnern, für die Welt und die Wissenschaft war er gestorben, nicht mehr da und als Zirkusdirektor wieder aufgetaucht.
Er hatte den Killerblasen freie Bahn gegeben. Wenn es keine Zeugen mehr gab, konnte er über die Grenze fahren und sich wenig später mit seinen Geschäftspartnern treffen, die aus einem arabischen Land stammten und eine hohe Summe für die Blasen zahlen würden.
Dollars, Franken, D-Mark und Gold!
Er sah das Geld schon vor sich. Malte sich aus, was er damit anfangen konnte, denn das erste Geld war für ihn das Startkapital in den Reichtum. Und die Fotos der Ortschaft Neschponow hatten selbst die stärksten Kritiker überzeugt. Nur Knochen, keine Menschen mehr, eisige Gebeine, so hatte es auch sein müssen.
Falls er überhaupt eine Seele besaß, dann war es die eines Teufels.
Wer als Mensch schaute schon so gelassen zu, wenn andere Personen langsam und qualvoll zu Tode kamen?
Belzik tat es. Er stand in der offenen Tür seines Wagens, ohne sich um die Kälte zu kümmern. Er wollte einfach mit ansehen, wie seine ehemaligen Mitarbeiter vergingen.
Schon einmal hatte er zugeschaut, als die Dorfbewohner zu Tode kamen. Auch hier hüllte ihn die Einsamkeit ein. Die hohen, schneebeladenen Nadelbäume gaben den nötigen Schutz, und in diese Gegend traute sich so gut wie kein Mensch, erst recht nicht im Winter.
Keiner hatte eine Chance bekommen, jeder starb auf die gleiche, grauenvolle Art und Weise. Die magische Säure kannte kein Pardon.
Immer dann zuckten seine Lippen, wenn ein zufriedenes Grinsen darüber hinwegfloß. So wie es von ihm begonnen worden war, hatte er es sich auch stets vorgestellt. Erst als es nur mehr blanke Knochen gab, befahl er den Killerblasen den Rückzug.
Sie spien die Reste aus und verteilten sie in einer makabren Art auf der Straße.
Belzik nickte zufrieden. Seine Augen glühten, als er wieder zurück in seinen Wagen schritt, dort die Tür öffnete und sich das große Skelett anschaute, vor dem die Killerblasen schwebten.
»Du bist der Meister!« flüsterte Belzik, »dir habe ich es zu verdanken. Durch dich bin ich daran gekommen. Du kamst von den Sternen und hast dein Volk regiert. Sie haben dich vergessen, dein Volk starb fast aus, aber es gibt Menschen, die sich deiner erinnern. Wir beide

werden sehr mächtig sein, sehr mächtig.«

Er schloß die Tür und auch die andere, die er behelfsmäßig repariert hatte. Vor den eingetretenen Stellen klebte dunkle Pappe. Sie hielt einen großen Teil der Kälte ab.

So völlig sorgenfrei war Belzik nicht. Es fehlten zwei wichtige Dinge. Zum einen das Killerblasen-Paar und zum anderen der Hubschrauber. Nicht daß er ihn mit über die Grenze genommen hätte, es ärgerte ihn einfach, daß dieser John damit nicht zurückgekehrt war.

Möglicherweise war er auch abgestürzt, es wäre am besten für ihn gewesen. Darauf bauen wollte er allerdings nicht.

Belzik koppelte seinen Wagen von den anderen los. Mit der Zugmaschine fuhr er langsam an. Die Strecke war ziemlich steil und sah aus, als würde sie einer Paßhöhe entgegenführen. In etwa stimmte das auch, denn auf dem höchsten Punkt befand sich die Grenze zum Nachbarland Finnland.

In deren Nähe waren die Wälder abgeholzt worden, um genügend freie Flächen zu bekommen.

Mehrere Kontrollen mußte er durchlaufen. Die letzte war am gründlichsten. Man stellte ihm Fragen, er zeigte seine Papiere, und er öffnete auch die zweite Tür im Wagen.

Das Skelett und auch die Killerblasen waren verschwunden. Der Grenzbeamte leuchtete mit seiner Stablampe in eine leere Kammer, bevor er nickte und wieder ging. Er rückte seine Pelzmütze zurecht und schaute Belzik scharf an.

»Werden die anderen Wagen tatsächlich noch kommen?« schnarrte er mit kälterauher Stimme.

»Ja, ich bin die Vorhut.«

»Wann kommen Sie?«

»Bestimmt noch vor Einbruch der Nacht. Ich habe eine Verabredung drüben und möchte mir schon unser Quartier ansehen, Genosse. Ist das denn *so* schlimm?«

»Nein, nicht.« Der Posten überlegte noch. Er schaute über die Baracken mit den hohen Antennen hinweg bis hinein nach Finnland, wo an einem Mast die finnische Fahne wehte.

Belzik konnte passieren.

Fast hätte er gelacht. Im letzten Augenblick riß er sich zusammen und startete.

Der Magie sei Dank, sagte er sich. Sie hatte ihm geholfen, denn hätte der Grenzer das Skelett und die Blasen entdeckt, wäre einiges anders gelaufen.

So aber konnte Boris Belzik fahren. Für ihn in ein Leben voller Reichtum und Glück…

***

Ich war nicht sehr hoch geflogen, hatte mich jedoch der hügeligen Geländeform anpassen müssen. Wir waren nicht gerade über die Bergkuppen gehüpft, aber so glatt war die Reise doch nicht verlaufen.

Unserem russischen Freund ging es etwas besser. Er war wieder bei Bewußtsein, hatte allerdings Fieber, und seine Stirn glühte, während er am übrigen Körper fror. Manchmal hörten wir auch das Klappern der Zähne, wenn sie aufeinanderschlugen.

Einige Male schon hatte ihm Suko erklärt, daß wir es bestimmt schaffen würden, und das war nicht so dahingesagt, denn auch ich kam mit der Mühle immer besser zurecht. Ich glaubte, meinen Augen nicht zu trauen, als ich vorn und schräg unter mir die Kette der Zirkuswagen sah.

»Da sind sie!«

»Wo?« Suko schaute ebenfalls. Er war zu sehr mit Wladimir beschäftigt gewesen.

»Verdammt, die warten!«

Mein Partner nickte. »Was sollen Sie sonst tun?«

»So schnell wie möglich über die Grenze.« Ich setzte zum Landeflug an. »Bin gespannt, was Belzik wieder für eine Teufelei vorhat.«

»Die Killerblasen kann ich nirgendwo entdecken«, murmelte Suko.

»Aber ich glaube, John…«

»Was ist denn?«

»Nichts!« Seine Stimme klang kratzig. »Flieg weiter, mein Junge, flieg einfach weiter.« Er schabte über seine Stirn und flüsterte immer wieder sein ›Gütiger Himmel…‹ Ich mußte mich tatsächlich stark auf die Landung konzentrieren und entdeckte das Grauenhafte ziemlich spät.

Auch mich traf es wie ein Hammerschlag. Auf einmal spürte ich den Magendruck, mir wurde übel, mein Gesicht verlor sämtliche Farbe. Ich setzte schwach auf, und wenig später hatten Suko und ich den Copter verlassen, standen auf der Straße und schauten aus brennenden Augen auf die uns umgebenden bleichen Gebeine.

Wie der Fall begonnen hatte, so endete er auch…

»Das kann doch nicht wahr sein!« keuchte ich, lief im Kreis und schlug mir immer wieder gegen die Stirn. »Ich… ich begreife das nicht. Es ist unfaßbar.«

»Aber eine Tatsache!« flüsterte Suko. Ihm erging es nicht anders als mir. Wir waren geschockt, fertig und kamen uns vor, als hätte man uns zusammengeschlagen.

Alle tot…

Gemeinsam untersuchten wir die Wagen nach lebenden Personen.

Wir fanden keinen mehr. Mein Herz klopfte besonders schnell, als ich den letzten Wagen in der Reihe betrat, wo Kaiinka gelebt hatte.

Auch von ihr sah ich keine Spur. Aber auf der Straße und nicht weit

entfernt schimmerten die Knochen bleich im kalten Licht einer tiefstehenden Wintersonne. Sie hatte sich noch einmal aufgerafft und war über den Rand des Horizonts gekrochen.

Als ich den Wagen verließ, stieß ich fast mit Suko zusammen.

»Keine Spur von Belzik, John, aber ich glaube nicht, daß es ihn auch erwischt hat. Er ist mit seinem Wagen weitergefahren, den Spuren nach zu urteilen, geradeaus, in Richtung Grenze.«

»Dann müssen wir da auch hin.«

»Okay, wir sind schneller.«

Auf dem Weg zum Helikopter erreichte uns der dünn klingende Ruf. Eine Frauenstimme wehte über die Fahrbahn.

Beide drehten wir uns um.

Kaiinka kroch aus dem Straßengraben, war über und über mit Schnee bedeckt und starrte uns an. In ihren Augen standen tausend Fragen, dann sah sie die Gebeine und brach zusammen.

Ich stand so günstig, daß ich sie auffangen konnte. In meinen Armen blieb sie liegen, weinte, und ich starrte gegen die mit Schnee bedeckten Bäume.

Auch meine Augen brannten. In dieser Kälte würden die Tränen schnell zu Eisperlen gefrieren.

»Belzik«, flüsterte ich heiser. »Egal, wo du dich versteckt hast, ich werde dich kriegen, das schwöre ich dir…«

ENDE des ersten Teils